CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

1961

17. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1961

POSTVERLAGSORT HAMBURG

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

17. JAHRGANG HEFT 1 JUNI 1961

POSTVERLAGSORT HAMBURG

Inhalt

Aus dem Leben der Schule .. .. Seite 3

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier
Gedanken eines Abiturienten beim Verlassen der Schule .. .. „ 5

Erinnerungsworte des Jubiläumsabiturienten
Leit. Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen .. .. „ 7

Die Tätigkeit der Präfektur 1959/60 .. .. „ 10

Otto v. Zerssen – 70 Jahre .. .. „ 11

Prof. Dr. E. Lohse:
Gibt es ein Christentum ohne Jesus Christus? .. .. „ 13

Herbert Weise:
Island – Insel der Gegensätze .. .. „ 19

Altsprachliche Arbeitstagung in Lüneburg .. .. „ 25

Mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer nach Buxtehude .. „ 26

Familien-Nachrichten .. .. „ 28

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Jahresbericht 1960/1961 .. .. „ 31

Vereinigung ehemaliger Christianeer:
Bericht des Vorstandes .. .. „ 34

Der Kassenwart .. .. „ 35

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Geschäftliches .. .. „ 35

Schriftleiter: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg, Kleine Theaterstraße 9/10
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Aus dem Leben der Schule

Der Anfang des neuen Jahres stand wieder im Zeichen des nahenden Abiturs: Die schriftliche Reifeprüfung fand vom 5. bis 9. 1. 61 statt, das Musische Abitur am 12. und 14. 1. in Anwesenheit unseres Dezernenten Oberschulrat Wegner. Die Tage vom 30. 1. bis 2. 2. waren die Großkampftage der mündlichen Reifeprüfung; an den beiden ersten Tagen führte Oberschulrat Wegner den Vorsitz, an den anderen der Direktor. Folgende Abiturienten bestanden die Reifeprüfung:

Kl. 13 a

1. Ahrens, Peter, Jurist
2. Buschow, Christian, Volkswirt
3. Cuntz, Christian, Bauingenieur
4. Krüger, Rainer, Dipl.-Kaufm.
5. Küster, Hajo, Dipl.-Ingenieur
6. Martens, Klaus-Peter, Wirtschaftsjurist
7. Marcus, Johann, Volkswirt
8. Michler, Michael, Arzt
9. Michler, Meinhard, Bankkaufmann
10. Philipps, Paul-Görg, Studienrat
11. Reiche, Jan, Volks- und Betriebswirt
12. Rosenkranz, Jürgen, Volkswirt
13. Russ, Manfred, Jurist
14. Scheele, Joachim, Diplomat
15. Schmersahl, Friedrich, Architekt
16. Schüring, Hendrik, Wirtschafts-Ingenieur
17. Stark, Jochen, Arzt
18. Thies, Harmen, Architekt
19. Ullner, Rolf, Chemiker
20. Wollmann, Bernd, Bauingineur

Kl. 13 b

1. Behrendt, Jörn-Uwe, Kaufm.
2. Geist, Uwe, Ozeanograph
3. de Grahl, Malte, Arzt
4. Haar, Bernd, Maschinen-Ing.
5. Keller, Adolf, Philologe
6. Kirsch, Henning, Psychologe
7. Kratzmann, Horst, Philologe
8. Mathies, Burkhard, Arzt
9. Mischkowski, Tilman, Arzt
10. Müller-Stüler, Manfred, Arzt
11. Plate, Dieter, Philologe
12. Plucinski, Uwe, Musiker
13. Reichenberg, Günter, Bankjurist
14. Reimers, Hans-Jürgen, Philologe
15. Reutzel, Erwin, Philologe
16. Schreiber, Karlrobert, Psychiater
17. Siemonsen, Axel, Pilot
18. Steffen, Alfred, Theologe
19. Stocks, Jürgen, Ingenieur
20. Wachs, Henner, Bankkaufm.
21. Winter, Georg, Volkswirt
22. Winter, Hans-Joachim, Arzt

Kl. 13 c

1. Becker, Gert, Architekt
2. Carbow, Ekkehard, Kirchenmusiker
3. Elbe, Wilhelm, Betriebsingenieur
4. Förster, Wolf-Dietrich, Musiker
5. Georgi, Thomas, Arzt
6. Hetzel, Baldur, Arzt
7. Jenner, Gero, Studium
8. Kahle, Götz, Jurist

9. Kaufmann, Peter, Arzt
10. Lindemann, Volker, Arzt
11. Lück, Dirk, Kaufmann
12. Matthiessen, Hans-Ludolf, Kaufmann
13. Meyn, Volker, Physiker
14. Panzer, Jörg, Soziologe
15. Przytulla, Horst, Landwirtsch. Berater
16. Roer, Ingo, Theologe
17. Rogat, Michael, Diplomat
18. Rollin, Eckart, Arzt
19. Schneider, Christian, Musiker
20. Söchting, Dirk, Studienrat
21. Stolpe, Werner, Volksschullehrer
22. Wernecke, Jörg-Michael, Architekt

Kl. 13 d

1. Clüver, Henning, Philologe
2. Cordes, Helmut, Jurist
3. Degen, Jörg, Architekt
4. Golecki, Jochen, Architekt
5. Hamann, Kay-Uwe, Augenarzt
6. Harms, Peter, Germanist
7. Hartig, Joachim, Philologe
8. Keller, Hartmut, Diplomkaufmann
9. Leupolt, Eike, Psychiater
10. Mestwerdt, Bernhard, Lektor
11. Mumme, Jens, Betriebspsychologe
12. Schüler, Peter-Alfred, Jurist
13. Sommer, Gernot, Mathematiker
14. Zippel, Hartmut, Soziologe

Zur Abiturienten-Entlassungsfeier am 25. 2. hatten sich die Eltern der Abiturienten und andere geladene Gäste, insbesondere auch die „goldenen" und „silbernen" Jubiläumsabiturienten, eingefunden. Umrahmt wurde die Feierstunde von *musikalischen* Darbietungen, im Mittelpunkt stand das *Wort:* Begrüßung der Anwesenden; Dankesworte des Abiturienten Uwe Geist an die Schule; Verse aus 2 Chorliedern des Sophokles und dem Zeushymnus des Kleanthes; Ansprache des Direktors, in der er insbesondere den bedeutsamen Beitrag aufwies, den das Griechentum für die Erkenntnis menschlichen und göttlichen Wesens geleistet hat; dann aus der Sicht eines goldenen Jubiläumsabiturienten Worte der Erinnerung gesprochen vom Leit. Regierungsdirektor i. R. v. Zerssen; schließlich Verleihung von Prämien und Stipendien. Einen heiteren und harmonischen Ausklang fand der Tag in einem geselligen Beisammensein, zu dem sich die Abiturienten mit ihren Angehörigen und das Lehrerkollegium in der jetzt völlig veränderten Aula wieder zusammengefunden hatten.

Weiter Erwähnenswertes aus der Berichtszeit:

6. 2. Prof. Dr. Snell spricht auf Einladung der Präfekten über „Das homerische Menschenbild"; anschließend Diskussion.

14. 3. Dr. Tolkmitt: „EWG, EFTA und Atlantische Gemeinschaft"; anschließend Diskussion.

1. u. 3. 3. Unser Orchester-Konzert unter der bewährten Leitung von Koll. Borm findet in der an beiden Tagen gutbesetzten Aula begeisterten Beifall.

3. 3. Unsere Schülerzeitschrift „Die Lupe“ erhielt von der Jury der Peter-Zenger-Stiftung diesmal den 2. Preis, der mit einer Dotation von DM 200,— verbunden war.

Personelles

Koll. Dr. Hollmann konnte sein 40jähriges, Koll. Paschen sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiern. Am 2. 1. ist unser alter Hausmeister Petersen in München, wo er bei seinen Kindern im Ruhestand lebte, gestorben. Am 17. 1. hatte Koll. emer. Hamfeld 70. Geburtstag; der Direktor überbrachte ihm die Glückwünsche des Christianeums, an dem er 24 Jahre gewirkt hatte. Mit dem Ende des Schuljahres schieden aus dem Lehrkörper die Kollegen StR Arndt, OStR Dr. Golla und StR Schwark; der Direktor sprach ihnen für ihr verdienstvolles, z. T. langjähriges Wirken am Christianeum den Dank der Schule aus und den Wunsch für eine ebenso erfolgreiche Tätigkeit an ihrer neuen Arbeitsstätte. An ihre Stelle traten Stud.Ass. Dr. Schwenn und Stud. Ass. Richter in das Kollegium ein. Zur Ausbildung blieben die Studienreferendare String und Trölsch dem Christianeum auch für das Sommerhalbjahr zugeteilt; dazu kamen neu die Studienreferendare Müller, Riecken, Ziemer, Bruder, Nicolai und Böhmer.

Lange

Aus der Abiturienten-Entlassungsfeier

Gedanken eines Abiturienten beim Verlassen der Schule

Wir Abiturienten haben vor etwa einem Monat etwas Erstaunliches erlebt:
Plötzlich, schlagartig, von einem Tag auf den anderen hat die Schule für uns aufgehört.
Die Schule: man muß sich das vorstellen:
soweit wir uns zurückerinnern können, sind wir zur Schule gegangen,
die Schule hat unserem ganzen bisherigen Leben Form und Rhythmus gegeben.
Natürlich wußten wir, daß einmal Schluß sein würde, aber wir glaubten es nicht, lachten nur und sagten:
Das dauert noch Jahre!
Dann aber waren es nur noch Monate,
und schließlich konnten wir die Wochen zählen,
doch im Grunde glaubten wir es immer noch nicht.
Eines Tages aber war plötzlich die letzte Mathematikstunde da — und ging vorbei,
die letzte Lateinstunde — ging vorbei,
Deutschstunde — vorbei,
Griechisch, Geschichte, Biologie, — vorbei, vorbei, vorbei.
Für immer vorbei.

Und wir standen da,
taten hocherfreut
und waren eigentlich maßlos verwundert und ratlos.
Wir hatten eine Welt verlassen:
eine merkwürdige Welt, wie uns schien, als wir sie
jetzt von außen betrachteten,
eine Welt, in der erwachsene Menschen sich aufregen,
als hätte man ihnen eine Fensterscheibe zerschlagen,
wenn man drei oder vier Vokabeln einer Sprache
nicht weiß, die seit eineinhalb Jahrtausenden tot ist,
eine Welt, in der Jungen so intensiv, als flickten sie einen Fahrradschlauch,
an mathematischen Beweisen und griechischen Übersetzungen arbeiten,
eine Welt in der Menschen so versunken sind
in Gedichte, Musik oder Bilder,
als küßten sie ihre Freundin.
Und all das eingeschlossen in einem großen gelben
kastenförmigen Gebäude:
Das war bis jetzt auch unsere Welt.
Irgendwie fühlten wir uns an die Geschichte von
Don Quichote, dem edlen Ritter von la Mancha, erinnert —
jetzt, als wir zurückblickten,
und mit dieser Erinnerung stieg die ganze
lächerliche Verlorenheit, doch zugleich die ganze
Freiheit dieser Gestalt vor uns auf.
Mit einem zerbeulten Rasierbecken auf dem Kopf ritt er
durch die Welt und erlebte die großartigsten Abenteuer.
Er lebte nicht in der Welt der Vernünftigen,
der realen Welt,
der Welt der bitteren Notwendigkeit.
Er war anders als die Menschen, die mit beiden Beinen in der
Wirklichkeit stehen und alles nur ‚weil' und ‚damit' machen.
Die immer nur sagen:
Wir wären gerne so-und-so,
doch die Verhältnisse, die sind nun mal nicht so.
Er sagte: Sancho, ein Abenteuer!
und gab Rosinante die Sporen.
Und wir sagten: Verdammt, die Sache muß doch rauszukriegen sein!
Wir waren frei wie er.
So wie er in die Weinschläuche stach und wähnte, einen Riesen zu erschlagen,
so schrieben wir manchmal Aufsätze oder lasen Sophokles.
Genau so hingegeben,
genau so versunken und gepackt.
Mit derselben tiefen Glücklichkeit und Unabhängigkeit.

Das war unsere Welt.
Oft haben wir geknurrt und wollten hinaus,
aber manchmal — vor allem in den letzten Klassen —
haben wir ihre Freiheit gespürt,
Wir werden sie auch jetzt nicht verlieren nach unserem Abtritt!
Wir nehmen ein Buch,
ein Musikstück
oder ein Bild,
vielleicht sogar ein mathematisches Problem
oder einen griechischen Text
und sind wieder mitten in dieser Welt
mit all ihrer lächerlichen Verlorenheit
und ihrer ganzen Freiheit.
Dafür haben wir der Schule zu danken.
Sie hat nicht nur unser Gehirn trainiert,
uns eine gute Allgemeinbildung gegeben,
versucht, uns zu verantwortungsbewußten,
entscheidungsfähigen Menschen zu erziehen,
sie hat uns die geistige Welt geöffnet
und uns damit zu geistigen Menschen gemacht.
Und dafür danken wir.
Nicht,
weil wir glauben, daß ein geistiger Mensch besser ist als ein anderer,
oder, daß die geistige Welt eine bequeme Zuflucht ist in
der ach so harten erbarmungslosen realen Welt, sondern
weil wir glauben, daß ein Mensch, der die Möglichkeit
hat, sich aus der Welt des alltäglichen Lebens zu lösen,
frei zu kommen, von ihr, Abstand zu gewinnen, daß
gerade der sich eher über sich selbst und sein Leben
klar werden und es wahrer — ehrlicher — sehen kann
als einer, der diese Möglichkeit nicht hat.

Uwe Geist

Jubiläumsabiturient (Ostern 1911) Leitender Regierungsdirektor i. R.

Otto v. Zerssen, Hamburg—Blankenese

Sehr geehrter Herr Direktor! Liebe heutige Abiturienten!
Sehr geehrte Mitfeiernde!

Es hat sich ergeben, daß in diesem Jahr als Sprecher der Jubiläumsabiturienten nach einem Philologen, einem Mediziner, einem Theologen, einem Volkswirtschaftler ein Jurist die Ehre hat, zu Ihnen zu sprechen. Wenn nun später ein Naturwissenschaftler, ein Techniker, ein Kaufmann, ein Künstler, ein Offizier zu Worte kommen sollte, sähe man schon dar-

aus, welcher Fülle von Lebensberufen das Reifezeugnis des Christianeums den Weg bereitet. —

Nach dem Programm der heutigen Feier soll ich etwas aus dem Erinnerungsschatz eines alten Abiturienten berichten. Ich will es, und zwar unter Vergleich, wie es damals war und wie es jetzt ist, in der gebotenen Kürze versuchen.

Vorweg betrachte ich es aber als meine — freudig erfüllte — Aufgabe, Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Lange, nicht nur im Namen derer, die heute als Abiturienten des Christianeums von vor 25, vor 40, vor 50 Jahren hier anwesend sein dürfen, sondern, legitimiert als langjähriger Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Christianeer, allgemein herzlich dafür zu danken, daß Sie seit einigen Jahren die schöne Sitte eingeführt haben, die Jubiläumsabiturienten zu der jeweiligen Abiturientenentlassungsfeier einzuladen, die die Schule so eindrucksvoll gestaltet. —

Wie war es zu der Zeit, als ich als Sextaner in das Christianeum aufgenommen wurde? Da stand auf dem Schulgrundstück an der nach der Schule benannten Hoheschulstraße noch mitten auf dem Schulhof das ziemlich veraltete, kleine Gebäude aus der Zeit der Gründung des Gymnasium academicum. Es beherbergte aber seit langem nicht mehr Studenten, sondern — zu meiner Zeit — in erster Linie Unterklassen des damals wie heute rein humanistischen Gymnasiums. Ja, die Öfen wurden — wenigstens zeitweilig — sogar noch mit Torf geheizt, der manchmal — horribile dictu — zu Wurfgeschossen mißbraucht wurde. Welch ein Unterschied gegen die Schulräume in dem Gebäude, in dem wir uns hier befinden!
Aber unsere Erinnerungen knüpfen sich doch noch mehr an Menschen als an Räume. Kommen wir alte Christianeer zusammen, so unterhalten wir uns in erster Linie über unsere alten Mitschüler und — natürlich — unsere alten Lehrer. Ich muß gestehen, wir erzählen uns besonders häufig etwas von deren Eigenarten und ihren Stilblüten; gab es doch damals unter ihnen manchen typischen alten Gelehrten, denen so etwas eigen sein soll. Doch davon Einzelheiten zu berichten, verbietet der Ernst der heutigen Feier. Aller Lehrer aber, die wahre Pädagogen waren, gedenken wir stets mit großer Verehrung, wie z. B. Professor Eichlers, Professor Holsts. Ich kann sie unmöglich alle aufzählen.

Die Schule genoß mit Recht unter den deutschen Gymnasien ein ganz besonderes Ansehen, wie man es ja auch vom heutigen Christianeum feststellen kann. Mein ganzes Leben hindurch bin ich froh und stolz gewesen, das Christianeum besucht zu haben und dort eine humanistische Bildung genossen zu haben, deren Werte es gerade in der Jetztzeit — wieder, wenn man will — zu verteidigen gilt. Latein wurde damals ganz groß geschrieben, und mein unvergeßlicher, verewigter Freund in der Schule und für das Leben, Werner Kühl, hat vor 50 Jahren als primus omnium — denn wir hatten bis zur Oberprima noch Klassenplätze — allerdings, wie ich meine, als letzter, eine lateinische Abiturientenrede gehalten.

Aber mir, der ich die spätere Entwicklung der Schule recht gut verfolgen konnte, nicht nur weil auch mein Sohn sie von der Sexta an besucht hat, sondern auch, weil ich seit nunmehr 35 Jahren Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Christianeer bin — ich gebe den Vorsitz aber sehr gern an einen Jüngeren ab, wenn er sich fände! — und dankenswerterweise zu vielen Schulveranstaltungen eingeladen wurde, sowie schließlich auch durch meine dienstliche Stellung als Leitender Regierungsdirektor der Schulbehörde, mir drängt sich viel mehr als der eingangs gemachte Vergleich der damaligen und jetzigen Schulräume ein anderer Vergleich damals gegen jetzt auf.

Das Wort des Heraklit „Alles fließt" gilt ja auch von der Pädagogik. Entsprechend den Erkenntnissen, insbesondere von der so notwendigen andersartigen Einstellung des Einzelnen zum Leben der Gemeinschaft, hat sich — und auch gerade am Christianeum, wie mir besonders die jeweiligen Abschiedsworte des Vertreters der Abiturienten gezeigt haben — ein bedeutsamer Wandel im Unterricht vollzogen, ich meine nicht, die einzelnen Fächer betreffend, insbesondere die so erfreuliche Steigerung des Sportes und des musischen Unterrichtes.

Zu meiner Zeit war die Schule doch ganz überwiegend eine Wissen vermittelnde Lernschule. Diese Feststellung soll keine Herabsetzung sein, zumal wir wirklich viel gelernt haben. Es war wohl damals auch fast überall so. Wie betont ist demgegenüber jetzt der Schubetrieb, vor allem in den oberen Klassen, primär auf die Erziehung zum selbständigen Denken, auf die Herausbildung der persönlichen Eigenwerte derer, die doch nun einmal später in besonderem Maße zu führenden Stellen in unserem Volksganzen berufen sind, eingestellt, um sie zu eigenverantwortlichen Gliedern der Gemeinschaft zu befähigen. Ich nenne z. B. die Arbeitsgemeinschaften, die wir so nicht kannten, und die Schülermitverantwortung, die damals geradezu undenkbar gewesen wäre. Aber ihm dient offenbar der ganze Unterrichtsbetrieb mit Unterrichtsgesprächen und Diskussionen.

Die Sehnsucht nach einer solchen Art regte sich übrigens schon damals unter uns und wurde eine der Wurzeln der Jugendbewegung, der ich mich dann anschloß. Ich glaube, ich hätte mich noch interessierter, noch intensiver am Schulleben beteiligt, wenn es schon damals so gewesen wäre wie heute.

Rückschauend muß ich aber sagen, daß man den Wert fundierten Wissens, wie es uns vermittelt wurde, und die Schulung des Gedächtnisses — wieviel haben wir auswendig gelernt! — nicht unterschätzen darf. Beides darf nicht zu kurz kommen. Schließlich ist es ja auch eine Hauptaufgabe der Schule zu lehren, richtig zu lernen. Gerade in den akademischen Berufen muß man nicht nur Wissen zeigen, sondern auch immer neu lernen. Man darf ferner die Gefahr nicht unterschätzen, daß die jetzige Art des Unterrichts zur Übersteigerung der Neigung zur Kritik führen kann.

Wie dem auch sei, ich beglückwünsche Sie, die jungen Abiturienten, daß Sie diese schöne Schule besuchen durften. Ich beglückwünsche Sie andererseits natürlich heute besonders dazu, daß Sie sie jetzt mit dem Abschlußzeugnis der Reife verlassen können, um, versehen mit dem Rüstzeug der Schule, einem neuen Leben entgegen zu gehen.

Weil es aber eine solche Schule war, die Sie, und zwar gemeinsam, besucht haben, möchte ich auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß bei Ihnen der Wunsch, die Schulkameradschaft nicht zu vergessen und Verbindung auch mit der Schule zu behalten, lebendig bleibe. Das zu pflegen, ist speziell Aufgabe der Vereinigung ehemaliger Christianeer. Sie werden verstehen, daß gerade ich zum Schluß nicht unterlassen möchte, Ihnen nahezulegen, ihr beizutreten.

Die Tätigkeit der Präfektur 1959/60

Zu Anfang ihrer Tätigkeit ist es der Präfektur gelungen, den ehemaligen Dozenten in der Sowjetzone Manfred Hertwig zu einem Referat über das Geistesleben in der Zone zu gewinnen. Zu seinen interessanten Ausführungen sind leider nur wenige Schüler gekommen. Darauf folgte am 4. Mai 1960 ein Vortrag von Prof. Dr. Bürger-Prinz über das Thema „Das Genieproblem in psychiatrischer Sicht". Kurz vor den Sommerferien 1960 sprach dann der bekannte Journalist Walter Görlitz über „Volk, Nation, Vaterland".

Im Rahmen von Filmveranstaltungen zeigte die Präfektur vor allem künstlerisch hochwertige Beispiele aus der Filmgeschichte, u. a. einen der ersten Monumentalfilme „Die Nibelungen". Die besondere Qualität des nächsten Filmes „Jeanne d'Arc" lag in den eindrucksvollen Großaufnahmen. Die drei politischen Filme „Nacht und Nebel", „Der Kanal" und „Die Geschehnisse des 20. Juli" führten uns noch einmal die Probleme der jüngsten Vergangenheit vor Augen.

Um auch die Unterstufe mehr in das Schulleben einzubeziehen, zeigte die Präfektur an Nachmittagen Filme über Technik und Sport.

Freundlicherweise zeigte sich Herr Möbes bereit, der Präfektur bei einer Bild- und Plakatausstellung behilflich zu sein. Es wurden hier nur künstlerisch wertvolle Plakate ausgestellt. Bei der Bilderausstellung handelte es sich um Werke der einzelnen Schüler.

Auf musikalischem Gebiet tat sich die Präfektur durch Veranstaltung zweier Jazzkonzerte hervor, die sich, wie üblich, regen Zuspruches bei den Schülern erfreuten.

Am 27. April 1960 fand eine Theateraufführung der „Antigone" von Anouilh statt. Dieses Stück wurde von dem Citykreis, einer Hamburger Schauspieltruppe, gespielt.

Im Rahmen der Aktion „Mahnfackel" wurde am 17. Juni 1960 zusammen mit anderen Hamburger Schulen ein Fackellauf bei Ratzeburg an der Zonengrenze organisiert. Er sollte den Willen der Jugend zur Einheit kundtun.

Außerdem halfen um Weihnachten viele Christianeer dem „Hilfswerk der Helfenden Hände" in Altona, Pakete zu packen, die in den Osten geschickt wurden. Zur gleichen Zeit wurde auch eine Spielzeugsammlung an der Schule durchgeführt.

Der Sportpräfekt veranstaltete das ganze Jahr hindurch verschiedene Sportwettkämpfe und Turniere. Unter anderem gelang es unserer Schulmannschaft, in diesem Jahr den dritten Platz im Hamburger Handballturnier zu erlangen.

Im ganzen gesehen bemühte sich die Präfektur im Berichtsjahr 1959/60 um stärkere Zusammenarbeit mit den Schülern. Unterstützt durch die Schüler und „Die Lupe" ist es der Präfektur in dieser Amtsperiode gelungen, die traditionsreiche Arbeit der Schülermitverantwortung an unserer Schule sinnvoll weiterzuführen.

Otto v. Zerssen — 70 Jahre

Am 16. Februar 1961 vollendete der Vorsitzende der Vereinigung ehemaliger Christianeer, Leitender Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen, sein 70. Lebensjahr. Geboren in Altona, Abiturient des Christianeums von 1911, schloß er sich früh der Wandervogelbewegung an. Am ersten Weltkrieg nahm er als Offizier in einem Infanterieregiment teil. Nach Abschluß seiner juristischen Ausbildung trat er in den Dienst seiner Vaterstadt und wurde Stadtsyndikus beim Magistrat, bis die Stadt Altona durch das Groß-Hamburg-Gesetz im Jahre 1937 ihre Selbständigkeit verlor. Nach dem zweiten Weltkrieg, den er wiederum als Offizier im Felde erlebte und der ihm durch Bomben sein Heim nahm, war er kurze Zeit Leiter des Oberversicherungsamtes und wurde Anfang 1946 leitender Beamter der Schulbehörde, bei der er durch seine große Erfahrung als Verwaltungsjurist, seine Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit (nicht zuletzt auch — damals besonders wichtig! — durch seine Sparsamkeit) an maßgeblicher Stelle an der völligen Neuordnung des hamburgischen Schulwesens und darüber hinaus am Neuaufbau der Verwaltung der Freien und Hansestadt Hamburg mitwirken konnte; gekrönt wurde seine Laufbahn durch die Berufung zum Leiter der Hochschulabteilung im Jahre 1955.

Wenn er meinte, nach seiner Versetzung in den Ruhestand am 1. Januar 1957 mehr Zeit für seine vielen Interessen zu haben, so täuschte er sich: er war und ist weiter unentwegt tätig, und zwar weniger für sich selbst, sondern fast ausschließlich für die Gemeinschaft.

So wirkte er weiterhin als Dozent an der Büchereischule, deren Mitbegründer er im Jahre 1949 war, vor allem aber widmet er sich mit vollem

Einsatz seiner Person dem europäischen Gedanken als äußerst aktives Mitglied des Landesverbandes Hamburg der „Europa-Union" und ihres Hauptausschusses in Bonn.

v. Zerssen gehört zu den Gründern der „Vereinigung ehemaliger Christianeer (VeC)", ist ihr Vorsitzender seit 1924 und erweckte sie 1948 zu neuem Leben. Außerdem war er Mitbegründer des „Vereins der Freunde des Christianeums", dessen Vorstand er seit der Gründung angehört. Als Goldener Abiturient des Jahres 1961 konnte er mit einer besonders großen Zahl von Mitabiturienten an der Abiturienten-Entlassungsfeier 1961 teilnehmen. Seine Ansprache bei dieser Feier ist an anderer Stelle des vorliegenden Heftes wiedergegeben. Er war stets mit ganzem Herzen bemüht, den Zusammenhalt der Christianeer zu fördern und die Verbindung der Ehemaligen mit der Schule und ihren Lehrern aufrechtzuerhalten. Die in ihm durch das Christianeum geweckte und vermittelte humanistische Bildung und Geisteshaltung wurde ihm zum Leitfaden für sein Leben, er versuchte, sie weiterzugeben an seine Mitarbeiter, Untergebenen und Schüler.

Zur Feier seines 70. Geburtstages im Gästehaus der Stiftung F. v. S. hatte sich außer seiner Familie, seiner Gattin mit Sohn, Tochter und Enkelkindern eine große Zahl von Gratulanten um ihn geschart; Freunde, Mitarbeiter und Kameraden aus allen Abschnitten seines Lebensweges und seiner beruflichen Laufbahn waren versammelt, um ihm ihre Glückwünsche auszusprechen, ihm ihre Geschenke zu überreichen und in ihren Ansprachen mit warmen und herzlichen Worten der Dankbarkeit und Anerkennung sein selbstloses Wirken zu würdigen.

Wenn ihm seine vielen Aufgaben einmal etwas Zeit lassen zur Selbstbesinnung, und wenn er sich dann nicht seiner Familie widmet, so fährt er in die nähere und weitere Umgebung unserer Heimat, die er sich noch heute gern erwandert; seine größeren Reisen führen ihn in die verschiedensten deutschen Landschaften, um dort ein oder zwei Wochen lang mit Bezirkswochenkarten der Bundesbahn auch kleinere und unbekannte Städte, Orte und Dörfer aufzusuchen, um ihre Rathäuser, Kirchen und andere schöne Bauten kennenzulernen, oder aber er forscht in der Heimat seiner Vorfahren und Ahnen nach der Geschichte seiner Familie. So gibt es kaum einen Teil Deutschlands, den er nicht aus eigener Anschauung kennt. Lassen Jahreszeit und Witterung Reisen untunlich erscheinen, so befaßt er sich mit seiner großen und einzigartigen Sammlung von Ansichtskarten, deren Ordnung und Vervollständigung ihn erfreut und die Reiseerinnerungen immer wieder lebendig werden läßt.

Christianeum, Christianeer und Freunde wünschen Otto v. Zerssen für noch viele Jahre Gesundheit, Rüstigkeit und Schaffenskraft.

Salchow

Prof. Dr. E. Lohse

Gibt es ein Christentum ohne Jesus Christus?

Vortrag, gehalten vor der Oberstufe des Christianeums am 21. 10. 1959

Auf die Frage, ob es ein Christentum ohne Jesus Christus geben könne, ist rasch zu antworten. Die Antwort wird „Nein" lauten. Denn wie soll es ein Christentum, in dem der Name Christus vorkommt, ohne diesen Jesus Christus geben? Wie wir uns nicht eine platonische Philosophie ohne Plato denken können, so ließe sich erst recht nicht ein Christentum ohne Jesus Christus vorstellen. Gleichwohl ist es ja nun mit dieser Frage nicht so, daß wir einfach mit einem Nein antworten könnten und damit das darin steckende Problem gelöst hätten. Denn es steht dahinter doch eine sehr viel tiefer greifende Überlegung: Was ist es eigentlich mit diesem Christentum? Was ist daran, welches ist sein Inhalt, was hat es überhaupt für uns zu bedeuten?

Wir sind von dem Ursprung des Christentums durch viele Jahrhunderte getrennt, durch eine Geschichte, belastet mit schweren Hypotheken. Wir sehen eine Kirche vor uns, die uns in vielen Dingen fremd ist und deren Lehre und Verkündigung an dem, was uns im Alltag bedrückt, weitgehend vorbeizutreffen scheint. Wir fühlen uns, wenn wir dem Christentum nahekommen, einer Größe gegenübergestellt, die schwer gepanzert mit dogmatischen Aussagen vor uns steht und uns darum weitgehend unzugänglich erscheint. Was ist es also mit diesem Christentum? Es gilt, an seinen Kern heranzukommen, darum formulieren wir die Frage ein wenig anders: Was ist der christliche Glaube, welches ist sein Inhalt?

In unserer Frage ist der Name Jesu Christi genannt. In diesem Namen ist eine eigenartige Doppelheit ausgedrückt: Jesus = Jeschua ist ein hebräischer Name der damaligen Tage. Das zweite Wort Christus aber ist kein Name, sondern ein Titel: Christos = Messias. Jesus ist der Messias, würde dieser Ausdruck daher zu verdeutlichen sein. Mit diesem Satz ist also schon ein Bekenntnis ausgesprochen: Er ist der Messias. Oder anders ausgedrückt: Er ist der von Gott Gesandte. Dieses Bekenntnis ist die Botschaft gewesen, mit der die ersten Christen in die sehr bewegte Welt der Spätantike hinausgegangen sind. Damals war es den Menschen sofort verständlich, was es bedeutete, wenn gesagt wurde: Jesus ist der Christus. Denn damit ist die Antwort auf eine Frage gegeben, die die Menschen zutiefst bewegte.

Wir finden im Judentum der Tage Jesu eine vielfältig ausgebildete Erwartung, die sich auf den Gottgesandten, den Heilbringer der Endzeit richtete. Die einen hofften, daß am Ende der Tage ein König kommen werde, wie einst David sein Volk mächtig und stolz regiert hatte. Die anderen — vornehmlich jene frommen Kreise, die am Toten Meer in der Einsamkeit der Wüste lebten — erwarteten einen Hohenpriester der End-

zeit, der sein Volk reinigen und als kultisch untadelige Gemeinde wiederherstellen würde. Daneben gab es den Glauben, es werde ein Prophet wie Mose in der letzten Zeit auftreten. Wieder andere schauten nach einer vom Himmel erscheinenden Rettergestalt aus, dem Menschensohn, der auf den Wolken des Himmels herabkommen sollte. Wenn wir diese messianischen Titel nebeneinander nennen, so ist deutlich, daß mit jedem von ihnen eine unterschiedlich ausgebildete Erwartung für die Endzeit verbunden ist.

Aber Erwartungen solcher Art herrschten keineswegs nur in jüdischen Kreisen, sondern auch in der hellenistischen Welt bestand eine weit verbreitete Hoffnung auf die von Gott gewirkte Erlösung. In der späthellenistischen Zeit übten die Mysterienreligionen einen großen Einfluß auf die Menschen aus. Sie waren ursprünglich ortsgebundene, erdverhaftete Religionen gewesen und hatten sich dann von ihrem Mutterboden gelöst und über das ganze Imperium Romanum verbreitet. Durch die Einweihung in das Geheimnis sollte dem Mysten Anteil gegeben werden an der göttlichen Kraft, an den chthonischen Mächten. Hatte man sie empfangen, so sollten diese Kräfte den Mysten instandsetzen, über den Tod hinweg Dauer zu erlangen, Einweihung zur Unsterblichkeit zu erhalten. In diesen Kreisen verehrte man Gottheiten, die Kyrios = Herr genannt wurden, Isis, Osiris, Serapis, Attis und wie immer sie hießen. Oder man hoffte auf den Soter, den Heiland, eine göttliche Rettergestalt, wie sie in Heroen und Halbgöttern hier und da schon auf die Welt gekommen war, und wie sie in der Erscheinung des Herrschers — man denke nur an den Kaiserkult — abbildhaft vor Augen der Menschen stand.

Die in der Spätantike weit verbreitete Erlösungshoffnung ist also keineswegs auf das Judentum begrenzt, sondern sie erfüllt die Herzen der meisten Menschen der damaligen Zeit. Dabei ist diese Hoffnung verbunden mit einer kritischen Haltung gegenüber der Gegenwart, einer gewissen Daseinsangst, in der die Menschen die Gegenwart nicht zu bewältigen wissen — unbeschadet dessen, daß eine Zeit des Wohlstandes und Friedens anzubrechen schien. In diese Welt hinein wird nun die urchristliche Botschaft gesagt: Jesus ist der Christus. Aber auch all die anderen messianischen Titel: Hoherpriester, König, Prophet, Menschensohn, Kyrios, Soter — Heiland — sie alle werden ebenfalls in diesen Namen Jesus Christus mit eingeschlossen. Wir finden sämtliche eben genannten messianischen Titel im Neuen Testament wieder, alle ausnahmslos auf Jesus Christus bezogen. Was bedeutet das, wenn jüdische und späthellenistische Titel, die für den Gottgesandten gebraucht werden, auf Jesus von Nazareth angewendet werden? Es heißt, daß in der Botschaft von diesem Jesus von Nazareth die Antwort auf die Frage der damaligen Zeit gegeben werden soll. Er ist die Antwort auf die unbeantwortete Hoffnung der Menschen.

Aber was für eine Antwort ist das? Ist er ein Soter oder ein Kyrios, eine Art von Heros oder Halbgott, ein Übermensch oder ein Philosoph, oder ist er ein politisch wirkender Herrscher? All das ist er nicht. Dieser

Jesus Christus ist ein Gekreuzigter, und das bedeutet in unserer Sprache, ein Gescheiterter, einer, der in dieser Welt nicht den Erfolg gehabt hat, den wir alle suchen. Eine solche Heilandsgestalt ist in den Erwartungen der gesamten Spätantike nicht vorgesehen. Denn so unterschiedlich die jüdischen Messiashoffnungen ausgebildet sind, sie kennen nicht einen leidenden und sterbenden Heiland und Retter. Und erst recht ist es dem griechischen Denken unvorstellbar, daß die Gottheit in die Knechtsgestalt eingehen sollte, sich erniedrigen bis zum Tode am Kreuz.

Wir sehen also, daß die messianischen Titel, die auf Jesus im Neuen Testament angewendet worden sind, nun von dem Geschehen her, auf das sie bezogen sind, eine entscheidende Umprägung erhalten. Jesus ist die Antwort auf unsere Frage, sagt das Neue Testament. Aber diese Antwort ist in einer anderen Weise gegeben, als es der Fragesteller erwartet hat. Er ist als der Gekreuzigte in die tiefste Verlassenheit der Menschen hineingegangen, in den Tod, in das Zerbrechen. Das bedeutet, daß diese Botschaft, die von Jesus dem Christus gesagt wird, nicht eine Botschaft ist — jedenfalls nicht in erster Linie —, die die Menschen erreicht, die auf den Höhen des Lebens gehen. Sondern es ist eine Botschaft, die den Menschen da trifft, wo er weiß oder wenigstens ahnt, daß er einer ist, der in dieser Welt in die Angst und in die Sorge hineingeworfen ist. Dort wird er angeredet und betroffen, dort, wo er von der Sorge erfaßt ist, wo er um das Bemühen ringt, sein Leben zu bemeistern, und gleichzeitig erfährt, daß er an Grenzen stößt, die er nicht überspringen kann. Die Antwort des Neuen Testamentes lautet, daß Jesus Christus unseren Weg gegangen ist, der ein Weg zum Tode ist, daß aber dieser Weg nicht an dem Kreuz beendet ist, sondern daß der Gekreuzigte der Auferstandene ist.

Von diesem Geschehen gibt das Neue Testament Kunde. Es entfaltet aber keine philosophischen Lehren. Wohl bedienen sich die neutestamentlichen Schriftsteller philosophischer Ausdrucksformen der damaligen Zeit, vor allem der stoischen Philosophie. Aber die Mitte ihrer Verkündigung ist nicht faßbar in bestimmten philosophischen Sätzen. Sondern die Botschaft des Neuen Testamentes ist auf ein Geschehen bezogen, das angehoben hat in Galiläa und nach Jerusalem führte, zum Kreuz Jesu von Nazareth, zu seiner Auferstehung von den Toten.

Welcher Art sind nun diese Berichte? Um sie zu verstehen, ist es sehr wichtig, sich die literarische Eigenart der Evangelien wenigstens kurz zu vergegenwärtigen. Evangelium = frohe Botschaft ist zwar ein der Spätantike bekanntes und geläufiges Wort, aber keine damals übliche Literaturgattung gewesen. Evangelium, wie es in den Berichten der Evangelisten dargeboten wird, ist als Literaturgattung nach Form und Inhalt etwas Neues. Es stellt nämlich nicht so etwas wie einen biographischen Bericht dar. Keiner der Evangelisten — das mag uns vielleicht enttäuschen — schreibt in der Absicht, als Historiker zu berichten. Sondern jeder der Evangelisten will erzählen von einem Geschehen, bei dem er selbst un-

mittelbar beteiligt ist. Es gibt keinen sogenannten objektiven Bericht über Jesus. Sondern es gibt nur einen jeweils selbst verantworteten und zugleich den Verfasser einbeziehenden Bericht als Bekenntnis zu diesem Jesus. Daher ist es nicht möglich, eine biographische Darstellung der Wirksamkeit Jesu zu geben.

Die Evangelisten verfolgen nämlich ein ganz anderes Ziel. Der vierte Evangelist spricht das am Ende seines Buches so aus: „Das ist geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr als Glaubende Leben habt in seinem Namen" (Joh. 20,31). Wir begegnen also diesem Jesus von Nazareth niemals anders als in der Predigt derer, die an ihn glauben. Damit werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß über das Letzte, das den Menschen angeht, über Gott und die Weise, wie Gott sich uns naht, nicht in einer neutralen distanzierten Haltung gesprochen werden kann. Wir können wohl über ein naturwissenschaftliches Experiment sprechen. Wir können aber nicht über die letzten Dinge, die uns betreffen, unbeteiligt referieren. Man kann vielleicht über die Liebe reden; aber wenn man meint, das objektiv und neutral tun zu können, hat man sicher nicht begriffen, was eigentlich Liebe ist. So ist es auch mit Gott. Man kann über Gott diskutieren, aber indem man das tut, hat man nicht verstanden, worum es geht. Denn die Rede von Gott, der zu uns getreten ist, bezieht immer unmittelbar mich ein, mich als den Betroffenen. Daher liegt es in der Sache selbst begründet, daß die Evangelien in der Art eines Bekenntnisses von Jesus erzählen.

Wir wissen, wie die Geschichte Jesu ausgegangen ist. Der Widerstand der Frommen führte dazu, daß Jesus beim römischen Statthalter denunziert wurde, als ein politischer Aufrührer verdächtigt, und daß der römische Procurator ihn an das Kreuz schlagen ließ. Es kam den Römern nicht darauf an, einen Menschen mehr oder weniger hinzurichten, also beseitigte man auch diesen merkwürdigen Propheten aus Nazareth. Was da geschah, kann der Historiker prüfen und feststellen; denn das Kreuz Jesu ist ein historisches Faktum. Aber wenn wir über dieses Kreuz Jesu Christi als ein historisches Faktum reden, stellen wir zunächst nur etwa fest, was sich einst begeben hat. Damit ist aber noch nicht die Bedeutung des Kreuzes verstanden, auf die die Evangelisten mit ihren Berichten uns hinweisen wollen. Denn die Geschichte Jesu endet nicht am Kreuz, sie geht weiter: „und auferstanden am dritten Tage". Dieses „auferstanden am dritten Tage" aber entzieht sich der historischen Nachprüfbarkeit. Dieser unterliegen Dinge und Vorgänge, die sich unter den Bedingungen unseres Lebens zugetragen haben. Würde die Auferstehung Jesu nur die Rückkehr eines Verstorbenen in unser Leben bedeuten, so könnte auch der Historiker sich mit ihrem Ereignis erfolgreich befassen. Jesu Auferstehung aber ist ein Geschehen ganz anderer Art.

Auferstanden am dritten Tage — das heißt, daß sein Tod nicht das Ende ist, sondern daß er vom Tode zum Leben gekommen ist, auf der

Seite Gottes steht. Dieses Geschehen kann nur bezeugt und geglaubt werden. Seine Wahrheit kann erst da verstanden werden, wo ich von dem Bericht über diesen Jesus von Nazareth mich unmittelbar angesprochen weiß, nämlich: daß hier — und hier allein — Gott in diese Welt eingetreten ist, und daß die Auferstehung Jesu Christi nichts anderes ist als die Kehrseite seines Kreuzes, gebunden an das historische Geschehen seines Todes. Es will beachtet sein, daß im Neuen Testament nirgendwo die Auferstehung Jesu beschrieben wird. Es wird wohl die Wirkung geschildert, die von der Kunde seiner Auferstehung ausgeht, die Auferstehung selbst aber ist nicht beschreibbar. Denn das, was sich da ereignet hat, ist nicht etwas, was wir zur Kenntnis nehmen könnten wie dies oder das, was sich sonst ereignet. Sondern es bedeutet den Durchbruch von unserer Welt zur Welt Gottes. Daran aber hängt das christliche Bekenntnis. Denn wollte man nur historische Fakten zur Kenntnis nehmen, so handelte es sich dabei um einen keineswegs außergewöhnlichen Vorgang. Christlicher Glaube aber ist die Antwort darauf, daß wir spüren und anerkennen, daß wir von dem Ereignis der Geschichte Jesu Christi, des gestorbenen und auferstandenen, zutiefst betroffen sind.

Daher ist es von entscheidender Bedeutung, den Inhalt des christlichen Glaubens richtig zu bestimmen. „Ich glaube an Jesus Christus", spricht das christliche Bekenntnis. Das ist der einzige und alleinige Inhalt des christlichen Glaubens. Negativ abgegrenzt heißt das: der christliche Glaube besteht nicht darin, daß ich dieses oder jenes Mirakel, das mir überaus unwahrscheinlich vorkommt, anerkennen müßte; sondern der christliche Glaube ist ein personales Verhältnis, gerichtet auf Jesus von Nazareth. Es geschieht daher nicht zufällig, daß wir im Glaubensbekenntnis nicht sprechen: Ich glaube an die Jungfrauengeburt, an die Wunder, an die Himmelfahrt usw. Sondern wir sagen: Ich glaube an Jesus Christus — an diesen Satz wird dann in einem Relativsatz angehängt, welches Geschehen in dieses Bekenntnis eingeschlossen ist. Erst wo ich erkenne, daß ich diesem Jesus von Nazareth gegenübergestellt bin, begreife ich, worum es im christlichen Glauben geht.

„Ich glaube" — wer ist nun dieses Ich, das diesen Satz spricht und damit sich zu Jesus als dem Herrn bekennt? Die älteste christliche Verkündigung, von der wir gesprochen haben (1. Kor. 15, 3—5), besagte, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden. Wenn wir also Jesus Christus sagen, so sagen wir gleichzeitig etwas über uns aus, vielleicht etwas Ärgerliches, nämlich dieses: daß wir Sünder sind. Dieses Wort Sünder ist vielfach mißverstanden worden. Es handelt sich dabei nicht um eine moralische Bewertung des Menschen. Sondern mit dem Begriff Sünder wird ausgesagt, daß der Mensch in der Ferne von Gott lebt und daß es ihm nicht gelingt — so sehr er sich auch bemühen mag —, durch eigenes Streben sein Leben zur Sinnerfüllung zu bringen. Ich bin in der Ferne von Gott — das heißt es: Ich bin ein Sünder. Daß ich dieser bin, verstehe ich erst wirklich, wo

ich dem einen begegne, der nicht in der Gottferne stand, Jesus von Nazareth. Erst in diesem Gegenüber, in dem Betroffensein von der Geschichte Jesu Christi begreife ich, wer ich bin, nämlich ein anderer als er. Er ist die Wahrheit, und ich bin die Wahrheit nicht. Er ist das Licht, und ich bin in der Finsternis. In diesen Gegensätzen spricht das vierte Evangelium den Inhalt der christlichen Botschaft aus. Weil aber Christus dieses Sündersein des Menschen, diese Gottferne überwinden wollte, darum ist er unsern Weg gegangen bis zum Tode. Gott hat — so sagt Paulus — den, der keine Sünde kannte, der in der unmittelbaren Gottverbundenheit stand, für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit in ihm seien, damit wir vor Gott so stünden wie er (2. Kor. 5, 21). Ich kann daher von Christus niemals sachgemäß reden, ohne unmittelbar beteiligt zu sein als ein Angesprochener — vielleicht als einer, der diesen Anspruch verneint, aber doch so, daß ich begreife: Hier bin ich gemeint. Dabei soll mir nicht nur aufgezeigt werden, wer ich bin und wer ich war, sondern in diese Botschaft ist eingeschlossen, daß mir gesagt wird, wer ich sein soll: ein Befreiter und ein Gehorsamer. Gleichbedeutend mit dem Wort Glauben ist im Neuen Testament oft das andere: gehorsam sein. Christlicher Glaube schließt also die Konsequenz für mein Leben ein, dem zugesagten Wort gehorsam zu sein.

Dieser Glaube, in dem der Christ lebt, fordert aber auch, daß ich als denkender Mensch mir verstehend über den Inhalt dieses Glaubens Rechenschaft geben muß. Was es heißt, an Christus zu glauben, ist darum zutreffend ausgedrückt in Luthers Erklärung zum zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr." Wir sehen an diesem Satz, wie das Ich in dieses Bekenntnis unlöslich mit einbezogen ist: „Mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat" usw., „auf daß ich sein eigen sei." Christlicher Glaube ist also erst da, wo ich weiß, daß diese Botschaft mein Leben gestaltend und umwandelnd ergreift, und wo ich dann auch bereit bin, diesen Glauben auszusprechen, in Sätze zu fassen, als Bekenntnis zu sagen und in meinem Leben — so gut ich es irgend vermag — Wirklichkeit werden zu lassen.

Was ist es also mit dem Christentum? Wer könnte sich nicht über manches ärgern, was in der Kirche und unter Christen geschieht! Es kommt aber alles darauf an, daß wir das Zentrum der christlichen Botschaft vor Augen sehen. Jener Jesus von Nazareth ist der Christus, er ist die Antwort auf unsere Frage, die uns vielleicht noch gar nicht bewußt geworden ist, die aber doch da ist. Diese Frage ist so unabweislich da, wie für jeden von uns der Tod da ist und da sein wird. Weil das uns angeht, darum geht uns der christliche Glaube an. Darum ist es wichtig, uns deutlich zu machen, daß der christliche Glaube allein diesen Inhalt hat: Ich glaube an Jesus Christus.

Hveradalir –
„Tal der Dämpfe"
in den Kerlingarfjöll
(= Altweiberberge)

Island — Insel der Gegensätze

Der Untertitel scheint banal; es ist modern, überall Gegensätzliches zu sehen, zu suchen und zu finden. In Island aber fallen die Kontraste auch dem auf, der nicht danach fahndet: Island zwischen Feuer und Eis ist kein Spruch schlechthin, er ist im wahrsten Sinne des Wortes zu nehmen. Wenn man sich der Insel zum ersten Mal im Flugzeug oder auf dem Schiff nähert, dann sucht das Auge eines jeden die riesigen Eiskappen eines Vatnajökulls, Myrdalsjökulls, Öraefajökulls oder Eyjafjallajökulls, und man tüftelt zunächst aus, welcher Name wohl zu welchem Gletscher gehören mag; aus der Luft gelingt dies noch am ehesten. Fährt man mit dem Auto oder reitet man auf dem Pony durch das Land, so fällt einem allerorten der

aus dem Erdboden quellende Dampf auf, der dem durch vulkanische Wärme aufgeheizten Wasser entspringt. Feuer und Eis liegen bedrohlich nahe beieinander. Wenn sich gar vulkanische Herde unmittelbar unter den Inlandgletschern befinden — wie etwa die berüchtigte Katla unter dem Myrdalsjökull oder der gefährliche Grimsvötn unter dem Vatnajökull — dann sind die Folgen eines plötzlichen Ausbruches kaum auszudenken. Sowohl das Kartenbild des Südlandes als auch ganz besonders der eindrucksvolle Blick vom Flugzeug aus lassen ein schier unübersehbares, kilometerbreites Gewirr von Wasserläufen erkennen, das sich den Gletschern im Küstenvorland anschließt; hier ist die Grenze zwischen Wasser und Land verwischt. Bei vulkanischer Ruhe kann man diese Gletscherflüsse ohne Gefahr durchqueren. Wird aber das vulkanische Gleichgewicht gestört, dann strömen die Gletscherwässer in voller Breite zum Meer, und über 10 Meter hohe Wassermassen begraben alles unter sich. Wer einmal im Innern des Landes in der unvergleichlichen Bergwelt des Kerlingarfjöll gestanden hat — weitab jeglicher Zivilisation und menschlicher Siedlungen — der wird sich der Gegensätze zwischen Feuer und Eis nicht entziehen können. Das etwa 1200 Meter hohe Gebirge ist von Gletschern bedeckt, und an den kahlen eisfreien Hängen der tiefen und zerfurchten Täler brechen aus gelben und rötlich-braunen Spalten schwefelwasserstoffhaltige Dämpfe, die oftmals das Atmen erschweren können. Das „Tal der Dämpfe" — Hveradalir — gehört zu den unvergeßlichen Eindrücken einer Islandreise.

Wer kennt nicht den Namen Geysir? Das altisländische Wort für einen heftig springenden Quell ist in die geologische Weltliteratur übernommen worden. Hat man das Glück, einen Ausbruch des 1294 zuerst erwähnten Springquells zu erleben — er steigt heute kaum noch 20 Meter hoch —, dann denkt der Geologe daran, daß wenige Schritte vom Sinterbecken des Großen Geysirs der „Strokkur" liegt, der seine Tätigkeit erst 1789 begann und sie heute wieder eingestellt hat und der in seinen Ausbrüchen bis zu 57 Metern Höhe denen seines bekannten Bruders kaum nachstand. Während der Geysir heißes Wasser (85 Grad C) in die Höhe stößt, ist das des Strokkur aber kalt!

Island ist fast ganz aus vulkanischem Gestein oder dessen Varianten aufgebaut. In der Braunkohlenzeit haben sich Decken über Decken basaltischer Lava ausgebreitet; der rezente Vulkanismus aber ist auf einen mehr als 150 km breiten Streifen beschränkt, der das Land von NNO nach SSW etwa in der Mitte durchschneidet. Nur hier sind die Bewohner vor Erdbeben nie sicher, nur diese tektonische Senke birgt die vulkanischen Feuer einer Hekla, einer Katla oder des Grimsvötn und die vielseitigen postvulkanischen Erscheinungen von Dampfexhalationen und heißen Quellen. Der Westen und der Osten der Insel hingegen beglücken den Reisenden mit ihrem friedlichen und freundlichen Gesicht. Tief in das Land eingreifende Fjorde mögen hier die ersten Besiedler an ihre norwegische Heimat erin-

nert haben; auf mit saftigem Grün bestandenen Ebenen grasen geruhsam die Rinder, und ansprechende Dörfer und Städtchen stehen im krassen Gegensatz zum wüstenhaften menschenleeren Innern Islands. Auch das Südland der Insel, hier betrat der erste Nordländer isländischen Boden, zeigt anmutigen Landschaftscharakter; denn Meeresablagerungen, bei nacheiszeitlicher Hebung Islands landfest geworden, bieten zusammen mit dem küstennahen Golfstrom günstige Vegetationsbedingungen und damit ausgezeichnete Lebensgrundlagen für den Menschen. Dennoch lauern in dem heute dicht besiedelten Süden in unmittelbarer Nähe die steten Gefahren vulkanischer Ausbrüche.

Laven, Tuffe und Aschen verwittern sehr leicht und liefern fruchtbare Böden. Soweit diese brauchbare Bodenkrume nicht von den Gletscherwässern der Inlandeisriesen in verwilderten Urstromtälern abgeschwemmt wird, kann sie zur Anlandung gelangen oder vom Wind als Löß im Windschatten von Gebirgszügen abgelagert werden. Weite Grünflächen — auch im Innern des Landes — können entstehen; denn die dem Westwindgürtel ausgesetzte Insel erhält genügend Feuchtigkeit für diesen fruchtbaren Lößboden. Aber auch hier wirken sich wieder Gegensätze aus; die über den Inlandgletschern sich speichernden Kaltluftmassen brechen im Sommer mit ihrer ganzen Kraft in das erwärmte umliegende Land in gewaltigen Stürmen. Der Lockerboden wird losgerissen, hochgewirbelt, und stundenlang kann man die gelben, furchterregenden Windwände in der Landschaft stehen sehen. Allerorten zeigen sich diese zerstörenden Naturgeschehen ab, und von den möglichen weiten Grünflächen bleiben nur Relikte übrig, auf denen Schafe in freier Weide ihr Dasein fristen.

Island heißt Eisland. Die Wortbildung paßt in die naturverbundene Sprachbildung der Altnordländer. Charakteristische Merkmale eines neuentdeckten Landes prägten die Namen. Natürlich fuhren die Wikinger nur im taglangen Sommer gen Westen, um Neuland zu suchen. Es ist kaum ein Zufall zu nennen, daß die ersten weltweiten Seereisen im hohen Norden in der Nähe oder gar nördlich des Polarkreises erfolgten. So ist es nicht zu verwundern, daß Namen wie die Schafinseln (Färöer), Grünland (Grönland), Weinland (Vinland), Kalte Küste (Svalbard; Spitzbergen) und Eisland (Island) entstanden. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß schon im Namen dieser neuen Inseln und Länder manche Gegensätzlichkeiten offenbar werden. Island und Grönland erscheinen dabei vielleicht als ein Paradoxon. Beide Inseln wurden von den Wikingern vom SO her angesteuert, beide trugen gewaltige Eiskappen; beide überraschten die Neuankömmlinge, weil einmal in der „Nähe" Norwegens die Eismassen nicht vermutet wurden (Island), und weil man in der „Ferne" nicht das Grüne (Grönland) erwartet hatte.

Es gibt kaum ein Land, das soviel gewaltige, großartige und wirkungsvolle Wasserfälle auf verhältnismäßig kleinem Raum vereinigt. Auch sie hängen mit der vulkanischen Natur Islands zusammen, weil die Flüsse im-

mer wieder an der Abtragung von Lavamassen arbeiten, um das natürliche Gefälle auszugleichen. Die meisten Besucher des Landes kommen nur in den — allerdings unvergleichlich schönen — Genuß eines Anblickes des Gullfoss, des goldenen Falls, da dieser auf bequemen Straßen erreicht werden kann. Seltener kommt man zum Götterfall, dem Godafoss, im Norden, in den dereinst die Priester die alten heidnischen Götzenbilder hineingestoßen haben sollen. Beide Fälle bestechen durch das klare Wasser, das die steilen Basaltwände hinabrauscht. Hat man aber das Glück, den abseits der großen Verkehrswege gelegenen Dettifoss im NO zu sehen, wird man sich kaum der Unheimlichkeit der gletschertrüben stürzenden und sich in grauen Wolkenwasserschleiern hochsteigenden Wassermassen in einer rein psychisch bedrückenden Cañon-Landschaft entziehen können.

Das bevorzugte Herausstellen landschaftlicher Gegensätze wolle man dem Verfasser nicht als einseitig fachliche Eigenwilligkeit auslegen, stellt doch diese faszinierende, beinahe dämonische Landschaft in ihren Kontrasten die Kulisse, vor der sich die historisch so bedeutsame Entwicklung Islands vollzog.

Die Besiedlung fiel in die Zeit, in der König Harald Harfagr (Schönhaar) alle norwegischen Länder unter seinem Szepter vereinigte. Revolutionäre zogen aus auf der Suche nach einer neuen Heimat, in der sie frei sein wollten. Selbst waren sie von einem ausgesprochenen Herrenbewußtsein getragen. 874 erreichte der erste von ihnen Island, Ingolfur Arnarson. Sein Denkmal steht heute hoch über dem Hafen von Reykjavik. Viele Gleichgesinnte folgten, und es entstand ein freier Bauernstaat, der sich bewußt in den Gegensatz zum norwegischen Königsstaat setzte. Diese geistig hochstehende Auswanderungselite fand nun in dem neuen Land Lebensbedingungen vor, die ihrem Kulturstand durchaus nicht entsprachen. Diese Kluft mußte entweder einstürzen oder überbrückt werden. Dem Absinken auf ein geistig niederes Niveau begegneten jene Herrenmenschen aber mit der Fähigkeit, das Materielle geistig zu überwinden. Nur so konnte sich in Island an germanischem Geistesgut das weiterentwickeln, was in den Ursprungsländern stehengeblieben oder untergegangen war. Die ersten Bewohner Islands ließen ein ausgesprochenes Feingefühl für die Eigentümlichkeiten ihrer neuen Heimat erkennen. Ihr ausgeprägter Sprachsinn und ihre Freude am Gestalten der Sprache spiegeln sich wider in der treffenden Vielfalt der Namen für ihre Fluren, für die verschiedenen Landschaftsformen und für besonders auffallende Elemente aus dem Pflanzen- und Tierreich. Nur wenige Beispiele mögen dies verlebendigen: Reykjavik (Stadt der Dämpfe), Laugarvatn (See der warmen Quellen), Hvitarvatn (Weißbachsee), Vatnajökull (Seengletscher), Myrdalsjökull (Sumpftalgletscher), Öraefajökull (Wüstengletscher), Hveradalir (Tal der kochenden Quellen), Solheimajökull (Sonnenweltgletscher), Blafell (blauer Berg), Hrauna (Lavabach), Skagaströnd (Landzungenstrand), Akureyri (Ackersandbank) oder Myvatn (Mückensee).

Die isländische Sprache hat ihren Ursprung im Altnordischen, und seit der Besiedelung im 9. Jahrh. hat sich hier kaum etwas geändert; Dialekte gibt es nicht. Jeder Isländer kann heute mühelos die Urtexte der alten Literaturdenkmäler — der Sagas und der Edda — lesen. Island ist Wahrerin altnordischen Kulturgutes. Der Isländer ist stolz auf seine Sprache und seine Kulturleistung; er denkt nicht mehr norwegisch, nur isländisch. Er vollendete in einer neuen, ihm zunächst ungewohnten landschaftlichen Umgebung das, was seine norwegischen Vorfahren begonnen hatten. Aus Einzelelementen, die aus jener norwegischen Zeit im Gedächtnis geblieben waren, formte er umfassende Familiengeschichten, die Familiensagas. Seltsame Menschen mit uns merkwürdigen Schicksalen werden in die Geschichte von Familien hineingestellt, und in epischer Breite rollt die Saga im Auf und Ab des isländischen Lebens vor der vieldeutigen, mystischen Kulisse der Landschaft ab. Stets steht dabei der Held inmitten seiner täglichen Gepflogenheiten. Totschläge aus uns heute kaum verständlichen Ursachen lösen weitere Konflikte aus. Das Lebensgesetz der Blutrache scheint das Grundmoment aller Sagas zu sein. Vor einem Jahrtausend dachte man eben anders als jetzt, andere Dinge waren literaturfähig.

Die von christlichen und mediterranen Einflüssen noch freie altgermanische Dichtung ist in Island gerettet worden. Die Einführung des Christentums um das Jahr 1000 stieß bei den naturverbundenen Isländern auf nicht geringe Schwierigkeiten. Die Erhebung des christlichen Glaubens zur Staatsreligion auf dem seit 930 bestehenden Althing in Thingvellir — angesichts der natürlichen Fassade einer gigantischen Erdbebenspalte — ist vermutlich durch einen heftigen Vulkanausbruch im Raume der nahen Hellisheidi beeinflußt worden!

Auch als Christen wahrten und pflegten die Isländer die Kunde ihrer heidnischen Götter und ihrer alten Helden. Im goldenen Zeitalter der isländischen Literatur — im 12. und 13. Jahrhundert — entstanden die ersten Werke in isländischer Sprache, von denen die Landnámabók auf geographisch-historischem Gebiete wertvolle Schätze aus der Gründerzeit Islands enthält. Ein 1643 vom Bischof von Skalholt in einem Bauernhof aufgefundenes Pergament — von ihm „Edda" genannt (nach dem Hof Oddi?) — brachte Handschriften aus den gleichen Jahrhunderten ans Licht. Der erste Sammler der Edda-Lieder war vermutlich Saemund Sigfusson (gestorben 1133?) — daher Saemundar-Edda —, der Helden- und Götterlieder und Spruchdichtungen im Stile der alten Alliteration gesammelt hatte. In einem zweiten, jüngeren Teil barg der Kodex ein „Lehrbuch" für Skalden, die Snorre-Edda, die von Snorri Sturluson (gestorben 1241) verfaßt wurde. In einem klobigen und eigenwilligen Standbild des norwegischen (!) Bildhauers Vigeland in Reykholt, dem Wohnort Snorris — heute einem Volkshochschulzentrum — verehren die Isländer ihren „nordischen Herodot". Während der langen Nächte des Jahres sind die Sagas und die Edda noch zeitgemäße Lektüre auf jedem Bauernhof.

Almannagjá bei Thingvellir. In dieser gewaltigen Erdbebenspalte tagte das berühmte Althing der Isländer

Weit spannt sich der Bogen von jenem für Island bedeutungsvollen Jahr 930 bis in unsere Tage hinein. Das Althing in Thingvellir schuf damals das berühmteste Parlament der Welt. Hier scharten sich nicht nur die Isländer um ihre Gesetzeskundigen, hier hörte man auch die alten Sagas, hier konnten die Jünglinge die Reimkunst erlernen, hier war für zwei Wochen im Frühsommer eines jeden Jahres die Hauptstadt des städtelosen Islands. Hier in der Almannagjá (= Allmännerschlucht) — auf historisch und geologisch junger Stätte — wurde 300 Jahre nach der Errichtung des Althing im Jahre 1262 die Union Islands mit Norwegen proklamiert, 1381 die Vereinigung mit der dänischen Krone erklärt und am 17. Juni 1944 die freie isländische Republik ausgerufen. Die Errungenschaften der Technik und Zivilisation und die politische Auseinandersetzung zwischen Ost

und West haben in Island die größten Umwälzungen hervorgerufen seit seinem Bestehen; tief haben diese in das Leben und die Seele seiner Bewohner eingegriffen. Nur wer Island kennt, kann die Gedanken des zum Nobelpreis vorgeschlagenen Halldor Kiljan Laxness in seinem Roman „Atomstation" verstehen, die im Gegensatz zu denen in seiner „Islandglocke" zu stehen scheinen. Von den zahlreichen deutschen Romanen, deren Schauplatz Island ist, zeichnen Manfred Hausmanns „Abschied vom Traum der Jugend" und Rudolf Jacobs „Islandsommer" am stärksten die isländische Seele in ihrer Verbundenheit zur heimatlichen Landschaft.

Immer sind Mensch und Natur in Island eine Einheit gewesen. Die Nachbarschaft zu den formenden, aufbauenden und zerstörenden Kräften von Feuer und Eis erforderte vom isländischen Menschen einen steten Daseinskampf gegen diese Elemente, der auch heute nicht aufgehört hat; die Zivilisation unserer Tage hat ihn lediglich etwas entlastet. Leicht hat es dabei der Nachfahre der Altnordmänner nicht. Zu plötzlich ist mit dem Amerikanismus die Zivilisation über ihn hereingebrochen und hat ihn unversehens in den Strudel moderner und auch oberflächlicher Anschauungen hineingezogen, aus dem der Isländer dank seiner kraftspendenden Naturverbundenheit und seiner hochstehenden geistigen Vorstellungswelt mit einem der neuen Zeit angepaßten Wirtschafts- und Sozialgefüge seines Landes hervorgehen wird.

Weise

Altsprachliche Arbeitstagung in Lüneburg

Vom 3. bis 5. Oktober 1960 hielt die Klassisch-philologische Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Institut für Lehrerfortbildung in Lüneburg eine altsprachliche Arbeitstagung ab. Als der Leiter der Tagung, Herr Dr. Hansen (Christianeum), die Tagung in Anwesenheit führender Persönlichkeiten der Stadt Lüneburg eröffnete, konnte er auch eine Reihe von Gästen aus den Landesverbänden Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen des Deutschen Altphilologen-Verbandes begrüßen, während Kollegen aus Mitteldeutschland die Teilnahme leider versagt war.

Die Vorträge namhafter Professoren waren dem Thema „Antike Geschichtsschreibung" gewidmet: Herr Prof. Dr. Richter (Göttingen) behandelte in seinem Vortrag „Zeitgeschichte und politischer Widerstand" die römische Geschichtsschreibung des letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Herr Prof. Dr. Mette (Hamburg) untersuchte das Verhältnis von „Livius und Augustus". Herr Prof. Dr. Oppermann (Hamburg) gab einen kritischen Bericht über „Neue Forschungen zur Glaubwürdigkeit Cäsars". „Der Geschichtsbegriff des Thukydides" wurde von Herrn Prof. Dr. Strasburger (Frankfurt) untersucht. Mit „Tradition und Form im Werke Herodots" befaßte sich der Vortrag von Herrn Prof. Dr. Erbse (Hamburg). Zum Absluß der Tagung berichtete Herr Dr. Drögemüller in

einem Lichtbildervortrag „Neuere Ausgrabungen in Griechenland" über Grabungen der Jahre 1958—60.

Neben Vorträgen war, dank dem Entgegenkommen Herrn OStD. Sauters (Lüneburg), Gelegenheit, im Lüneburger Johanneum Probelektionen Hamburger und Lüneburger Kollegen zu sehen. Von den Tagungsteilnehmern des Christianeums hielten Herr Dr. Hansen und Herr Jantzen Probelektionen, in denen wie auch in den übrigen Unterrichtsstunden antike Geschichtsschreiber behandelt wurden. Im Zusammenhang mit den Probelektionen berichtete Herr Dr. Hansen über die Erfahrungen eines von ihm geleiteten altsprachlichen Arbeitskreises. Die Hauptpunkte der sich anschließenden lebhaften Diskussion bildeten neben methodischen und didaktischen Fragen, die sich aus den Lüneburger Probelektionen ergeben hatten, der Leistungsstand auf der Oberstufe, die Stundentafeln und behördlichen Richtlinien, die Abituranforderungen und die Examenslehrproben der Referendare. Klein

Mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer nach Buxtehude

Am Sonnabend, dem 25. Juni 1960, einem der wenigen schönen Sonnentage dieses Sommers, lag um 14 Uhr das schmucke Motorschiff „Mozart" der Hamburg-Blankenese-Este-Linie für die Mitglieder des V. e. C. nebst ihren Damen und Gästen an den St. Pauli-Landungsbrücken abfahrbereit.

Die Fahrt ging zunächst elbabwärts an dem immer schönen hohen Norduferentlang. In Neumühlen, Teufelsbrücke und Blankenese stiegen außer weiteren „Ehemaligen" fast vollzählig die Lehrer des Christianeums mit ihren Damen dazu, um sich erstmalig in dieser Weise mit dem V. e. C. zu einer gemeinsamen Fahrt zusammenzufinden.

Ab Blankenese änderte das Schiff seinen Kurs. Die Elbe überquerend, erreichte es bei Cranz die Mündung der Este und — gefördert durch die Flut — ging es nun esteaufwärts. Wer dort die Werften von Neuenfelde passiert hat, könnte glauben, fern von der Großstadt zu sein. Rechts und links liegen nämlich die Bauernhöfe des Alten Landes mit ihren ausgedehnten Obstkulturen in friedlicher Stille. Doch nein: Die Stille wurde während unserer Fahrt immer wieder durch — den Unkundigen überraschende — Laute unterbrochen, denn in den Obstgärten läutete es, rasselte es, ja, knallte es immer von neuem. Des Rätsels Lösung: Die Obstbauern bemühten sich, durch selbsttätige Vorrichtungen oder mit Hilfe der Jugend die Stare und andere Vögel daran zu hindern, sich an der Kirschenernte unentgeltlich zu beteiligen!

Nacheinander passierten wir die neuen Hochwasserschleusen bei Cranz, das kleinste „Königreich" Europas (eine kleine, so benannte Ortschaft zwischen Cranz und Estebrügge) und die altertümliche Drehbrücke in Estebrügge selbst. Gleich danach endete in diesem idyllischen Ort leider vor-

läufig die so erfreuliche Gemeinschaft von V. e. C. und Lehrerkollegium, dem wir es aber nicht verdachten, daß es beabsichtigte, für einige Stunden ganz unter sich zu sein.

Wer mit den Ehemaligen Buxtehude sehen wollte, fuhr weiter durch eine Landschaft, die sich bald aus einem riesigen Obstgarten in eine Weidelandschaft hinter den beiderseitigen Deichen änderte. Nach einer guten halben Stunde erreichten wir Buxtehude, diese durch die Mär vom „Wettlauf zwischen Haas und Swinegel" weithin bekannte Stadt, wo „die Hunde mit dem Schwanz bellen" (eine Kirchenglocke, „Hund" genannt, wurde ehemals durch einen Strick, der am Ende ausgefranst war, zum „Bellen" gebracht, wie noch heute in den Niederlanden das Läuten heißt). Buxtehude ist aber zweifellos durch manche Bauten und das ganze Bild der Altstadt auch sonst eine sehr besuchenswerte Stadt.

Inzwischen waren wir kaffeedurstig geworden. Im Klubzimmer vom „Bürgerhaus", einem schönen, alten Fachwerkbau an der Langenstraße, stand dann auch eine Kaffeetafel für uns bereit. Nachdem wir uns an Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, begann ein Rundgang durch und um die Altstadt. Im neuen Stadtpark, von wo man einen hübschen Blick über das Wasser auf die Stadt hat, führte uns der Vorsitzende des V. e. C., Herr v. Zerssen, kurz in die wechselvolle Geschichte von Buxtehude ein.

„Der Tag, an dem Kaiser Otto I. als Herzog von Sachsen der Kirche des heiligen Mauritius in Magdeburg seinen Besitz Bucstade (= Buchengestade) schenkte — es war der 2. Juni 959 — sehen die Buxtehuder als den Gründungstag ihrer Stadt an, so daß sie im Vorjahr das 1000jährige Jubiläum monatelang gebührend gefeiert haben.

1197 gründeten dann die Brüder Gerlach und Heinrich hier ein Benediktinerinnenkloster. Von dem Kloster zeugt zwar heute kein Stein mehr, jedoch der Name des Stadtteils, in dem es lag: Altkloster. Erhalten ist aus der 1759 abgebrochenen Klosterkirche der Marienaltar des Meisters Bertram von Minden. Ihn fand zur Zeit der letzten Jahrhundertwende ein pensionierter Lehrer der bekannten Buxtehuder Bauschule verstaubt auf dem Boden des (1911 dann abgebrannten) alten Rathauses. Alfred Lichtwark erwarb ihn dann leihweise für die Hamburger Kunsthalle als wertvolle Bereicherung.

Nachdem bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts das vorliegende Marschland, das Alte Land, eingedeicht war, hielt um das Jahr 1296 der Erzbischof Giselbert von Bremen als Landesherr den Platz an der Este gegenüber dem auf der Geest gelegenen Kloster für einen Stützpunkt geeignet und ließ durch Holländer hier einen befestigten Ort errichten, der dann den Namen Buxtehude übernahm. Holländisch sind noch heute die Namen der die Altstadt umgebenden Gräben, die West- und die Ostviver, (Viver = Weiher). Die damals errichtete Stadtkirche, dem Apostel Petrus geweiht, ist noch jetzt die größte Backsteinkirche der Unterelbe. Sie ist eine dreischiffige Basilika, deren später errichteter Barockturm 1851 durch

Blitzschlag vernichtet und durch den jetzigen spitzen, vom Nordufer der Elbe bei Blankenese gut sichtbaren Turm ersetzt wurde.

Schon früh schloß sich Buxtehude der Hansa an. Der jetzt teilweise zugeschüttete, nicht unbedeutende Hafen diente vornehmlich dem Transitverkehr. Im Dreißigjährigen Kriege hat die Stadt, nacheinander von König Christian IV. von Dänemark, Tilly und den Schweden besetzt, viel gelitten. Im Frieden von Osnabrück kam sie mit dem Erzbistum Bremen an Schweden, ist im Nordischen Krieg kurze Zeit dänisch (1712—15), durch Kauf dann hannoversch und 1866 preußisch geworden. Daher gehört sie jetzt zu Niedersachsen."

Bei dem weiteren Rundgang war besonders eindrucksvoll der Blick von dem neu hergerichteten Weg an der Westviver entlang über das Wasser auf die wechselvolle Stadtsilhouette und am Westfleet im Innern der Altstadt auf viele schöne alte Bürgerhäuser, während die Petrikirche uns leider verschlossen blieb und zur Besichtigung des in einem besonders sehenswerten alten Haus untergebrachten Heimatmuseums die Zeit nicht reichte. Mußten wir doch zur vereinbarten Stunde die Rückfahrt antreten. Wie hätten wir als wohlerzogene ehemalige Schüler des Christianeums das Lehrerkollegium in Estebrügge auf die gemeinsame Rückfahrt warten lassen können!

Eine stimmungsvolle Sommerabendfahrt elbabwärts und sodann elbaufwärts führte schließlich mit erneutem Halt in Blankenese, Teufelsbrücke und Neumühlen und jeweiligem lauten Abschiedshall der Aussteigenden den Rest zu den St. Pauli-Landungsbrücken zurück. Ein schöner Nachmittag und Abend lagen hinter uns! Joachim Lübbe

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Friedrich Kossow, Dipl.Ing., Dortmund-Eving, Kemminghauser Str. 21

Hermann-Heinrich Thies, Kunsterzieher, Hamburg-Altona, Bielfeldtstr. 4 am 19. 1. 1960

Dr. med. Wilhelm Junge, geb. 16. 9. 1886, Hamburg-Bahrenfeld, Osdorfer Weg 21, am 22. 5 1960

Direktor Dr. jur. Konrad Hiltmann, geb. 9. 4. 1898, Düsseldorf, Oststraße 34 (Siemenshaus), am 24. 9. 1960

Pastor i. R. Emil Brederek (Abitur 1892), Kiel, Goethestr. 12, am 2. 11. 1960

Carl Liesegang (Abitur 1902), Bergassessor a. D., Hamburg-Rissen, Wespenstieg 1, am 18. 11. 1960

Entsprechend seiner steten Bereitschaft, sich für andere einzusetzen, übernahm er nach dem 2. Weltkrieg trotz seines vorgerückten Alters für einige Zeit das Amt eines Kassenwarts der Vereinigung ehemaliger Christianeer. Der Vorsitzende des V. e. C. legte an seinem Sarg einen Kranz nieder.

Dieter Behne (Abg. Christ. 1951), geb. 19. 8. 1933, Hamburg-Rissen, Siegfriedstraße 21, am 19. 12. 1960 in Essen

Luise Haase, Hamburg-Altona, Wohlersallee 44, am 30. 12. 1960

Theodor Petersen, Hausmeister i. R., München-Pasing, Üselstraße 35, am 2. 1. 1961 (Petersen war von 1926—1949 Hausmeister des Christianeums, vgl. Christianeum, Juni 1949, S. 8/9)

Dr. Willy Fischer, Zahnarzt, Hamburg 22, Karlstraße 1a, am 27. 2. 1961

Dr. Johannes Knop, Studienrat i. R., Hamburg-Altona, Koldingstraße 1b, am 20. 4. 1961 (Dr. Knop war von Ostern 1952 bis Ostern 1957 am Christianeum tätig, vgl. Christianeum, 1957, Heft 1)

Dr. jur. Hans Friedrich Blunck (Abgang v. Christ. 1904), geb. 1888, Dichter und Schriftsteller in Mölenhoffhuus (Kreis Plön), zuletzt Hamburg-Großflottbek, Müllenhoffweg 37, am 25. 4. 1961

Verlobt:

Boy Sievers, Dipl.-Kaufmann, mit Fräulein Ingeburg Jöhnk, Hamburg-Othmarschen, Jungmannstraße 39, am 17. 7. 1960

Dr. Günther Rabenstein mit Fräulein Christa Kloth, Hamburg-Othmarschen, Parkstraße 87, am 4. 9. 1960

Franz Meyer (Abitur 1949) mit Fräulein Ursel Rehfueß, Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 35, im Dezember 1960

Vermählt:

Hans Walter Kurkowski (Abitur 1948) mit Ingrid, geb. Heddram, Seattle/55/Washington USA, 1144-East 168th Street, am 3. 9. 1957

Otto W. Müller mit Lisa, geb. Mayer, Hamburg-Altona, Griegstraße 25, am 28. 4. 1960

Rolf Struensee (Abitur 1936) mit Gertrud, geb. Albrecht, Kreßbronn (Bodensee), Albrechtshof, am 4. 6. 1960

Horst Heyden mit Käte, geb. Mauritz, Hamburg 39, Dorotheenstraße 34, im Juli 1960

Dr. Siegfried Scholvien mit Hilde, geb. Nissen, Hamburg, Lisztstraße 45, am 2. 8. 1960

Dr. med. Uwe Kühl (Abitur 1938) mit Marianne, geb. Schade-Lefèfre, Hamburg-Altona, Ehrenbergstraße 56, am 9. 8. 1960

Friedrich Wilhelm Kieseritzky, Vikar, mit Anneliese, geb. Kloh, Bethel über Bielefeld, Theologische Schule, am 28. 8. 1960

Friedrich Weiszflog mit Ingeborg, geb. Ramm, Hamburg-Großflottbek, Adickesstraße 26, am 28. 9. 1960

Diek E. Clausen mit Gisela, geb. Volkenborn, Frankfurt/Main, Hügelstr. 191, am 17. 12. 1960

Dieter Rustmann mit Christiane, geb. Penke, Hamburg 13, Mittelweg 30, am 10. 2. 1961

Franz Meyer (Abitur 1949), Kaufmann, mit Ursel, geb. Rehfueß, Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 35, am 6. 4. 1961

Geboren:

Tochter Doris Karen am 31. 1. 1959, Hans Walter Kurkowski und Frau Ingrid, geb. Heddram, Seattle/55/Washington USA, 1144-East 168th Street

Tochter Eva am 30. 1. 1960, Dr. Werner Reisse (Abitur 1947) und Frau Inge, geb. Rörden, Hamburg-Othmarschen, Rosenhagenstraße 6

Tochter Eva am 10. 7. 1960, Heinrich Scheunemann und Frau Elke, geb. Christiansen, Hamburg-Großflottbek, Cranachstraße 41

Sohn Carl Mathias Albrecht am 23. 7. 1960, Dr. Albrecht Müller von Blumencron und Frau Margarita, geb. Sievering

Sohn Peter am 28. 7. 1960, Dr. Heinz Fahr und Frau Gertrud, geb. Fischer, Hamburg 13, Feldbrunnenstraße 40

Sohn Paul Thomas Randolph am 6. 8. 1960, Paul Speck und Frau Christel, geb. Hoppe, Hamburg-Fuhlsbüttel, Schmuckshöhe 6b

Sohn Rainer am 8. 3. 1961, Werner Jaeschke und Frau Gisela, geb. Huntenburg, Hamburg-Sasel, Frahmredder 62a

Sohn Geerd am 29. 3. 1961, Dr. Helmut Junge und Frau Sigrid, geb. Keßler, Hamburg-Bahrenfeld, Lyserstraße 12

70. Geburtstag:

Oberstudienrat i. R. Dr. Gottfried Hensell, Hamburg-Altona, Ottenser Marktplatz 11, am 10. 9. 1960

Studienrat i. R. Hermann Hamfeldt, Hamburg-Altona, Gr. Brunnenstraße 1, am 17. 1. 1961

Leitender Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen, Hamburg-Blankenese, Schöner Blick 2, am 16. 2. 1961

80. Geburtstag:

Pastor Dr. Hugo Groos (Abitur 1899), Odisheim über Otterndorf (Niederelbe), am 26. 9. 1960

Professor Dr. Konrad Hentrich, Hamburg-Altona, Grünebergstraße 17, am 10. 10. 1960

Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. Robert Grosse, Hamburg-Altona, Susettestraße 4, am 25. 12. 1960

40jähriges Dienstjubiläum:

Oberstudiendirektor Dr. Gustav Lange, Hamburg-Othmarschen, Behringstraße 200, am 1. 7. 1961

50jähriges Anwaltsjubiläum:

Dr. Max Raabe (Abitur 1902), Hamburg-Hochkamp, Dörpfeldstraße 10, am 23. 7. 1960

Priesterweihe:

Lutz Hoffmann (Abitur 1955), Paderborn, Leostraße 19, am 23. 7. 1960

Ernennung:

Lic. esp. Uwe Menzel, Hamburg 39, Preystraße 3, wurde am 6. 9. 1960 vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg zum vereidigten Dolmetscher und Übersetzer für die spanische Sprache ernannt.

Verein der Freunde des Christianeums

Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1960/1961

In dem mit dem 31. März 1961 ablaufenden Geschäftsjahr ist die Zahl der Mitglieder wieder etwas zurückgegangen. Dies erklärt sich aus der Abnahme der Schülerzahl. Die Schülerzahl hat im verflossenen Geschäftsjahr um 44 Schüler abgenommen, die Zahl der Eltern, die dem Verein als Mitglieder angehören, ist um 36 zurückgegangen. Dagegen ist die Zahl der Freunde und Ehemaligen um 14 gestiegen. Insgesamt hatte der Verein am 1. April 1961 statt früher 872 noch 851 Mitglieder. Den Abgängen in Höhe von 45 Mitgliedern stehen 24 Zugänge gegenüber.

Die Zahl der Spender ist auch im Berichtsjahr noch recht hoch. Sie ist von 109 nur auf 94 zurückgegangen. Die früher höhere Zahl der Spender erklärt sich durch die starke Werbung für ein Ehrenmal. Mit dessen Fertigstellung wird die Zahl der Spender natürlich abnehmen.

Der Vorstand trat am 3. 6., 25. 10. und 15. 12. 1960 zu Sitzungen zusammen. Das Mitteilungsblatt erschien zweimal, und zwar im Juni und Dezember 1960.

Am 13. Nov. 1960, dem Volkstrauertag, konnte das der Schule vom Verein geschenkte Ehrenmal in einer würdigen Feier eingeweiht werden. Darüber ist eingehend in unserem Mitteilungsblatt vom Dezember 1960 berichtet worden.

Die Anschaffung und Ausstattung des Ehrenbuches für die Gefallenen und des zu seiner Aufnahme bestimmten Schreines, die ursprünglich, wie im letzten Bericht 1959/1960 mitgeteilt wurde, vom Verein bewirkt werden sollte, hat nachträglich das Lehrerkollegium des Christianeums übernommen. Diesem wurde zu diesem Zwecke der als Erlös eines Schulkonzerts gespendete Betrag von 900,85 DM wieder zur Verfügung gestellt.

Die Kassenlage ist danach folgende:

I. Einnahme		
1. Beiträge, Spenden	5 680,48 DM	
2. Beiträge V. e. C.	195,— DM	
3. Sonderspenden	—,— DM	
4. Winterfest, Spenden	378,80 DM	
5. Winterfest, Eintritt	1 475,20 DM	
6. Erstattungen (Fernspr.)	257,31 DM	
7. Zinsen	438,29 DM	
8. Zurückgezahlte Pfandbriefe	600,— DM	
		9 025,08 DM

II. Ausgabe

1. Gebühr (Postscheck, Spark., Gema, Finanzamt)	462,20 DM	
2. Porto, Telefon, Bahn	531,61 DM	
3. Druck (Zeitschriften, Einladungen)	2 099,— DM	
4. Bürobedarf	227,95 DM	
5. Winterfest und Sonstiges	1 158,10 DM	
6. An Christianeum	3 400,— DM	
7. Ehrenmal	18 192,— DM	
		26 070,86 DM
Unterschuß		17 045,78 DM
Bar-Kassenbestand am 1. April 1960		20 439,77 DM
Bar-Kassenbestand am 31. März 1961		3 393,99 DM

(in Worten: Dreitausenddreihundertunddreiundneunzig 99/100 Deutsche Mark.)

Dazu Pfandbriefe, Nennwert 700,— DM.

Zusammenstellung:

Kassenbestand 31. 3. 61: bar	3 393,99 DM
Pfandbriefe, Nennwert	700,— DM
Zusammen	4 093 99 DM

(in Worten: Viertausenddreiundneunzig 99/100 Deutsche Mark)

Dazu ist folgendes zu bemerken:

Bei den Einnahmen ist natürlich der Posten „Spenden für das Ehrenmal" nicht mehr vorhanden. Die Einnahmen aus dem Winterfest sind stark zurückgegangen. Im übrigen halten sich die Einnahmen etwa in den Grenzen des Vorjahres. — Bei den Ausgaben steht an erster Stelle das Ehrenmal, über das gesondert abgerechnet wird. Die im Vorjahr durch die Aufrufe für die Spende so stark angestiegenen Druckkosten haben im Berichtsjahre dieselbe Höhe erreicht; der Grund dafür liegt einmal in den angestiegenen Druckpreisen, zur Hauptsache aber in dem Wechsel zu einem leistungsfähigeren Drucker, zu dessen Einsatz sich der Vorstand im Interesse unseres Mitteilungsblattes entschloß. Die Ausgaben für Porto, Telefon und Büro sind abgesunken, weil die für die Sammlung nötigen Sonderausgaben im verflossenen Jahr nicht erforderlich waren. In diesem Jahre erstmalig fallen die vom Hamburger Philologen-Verband anteilig bezahlten Grundgebühren zum Telefon ins Gewicht.

Die Abrechnung ist durch zwei von der Schulleitung bestimmte Kassenprüfer, die Herren Studienräte Möbes und Scholz, nachgeprüft. Beiden hat das Kassenbuch nebst Belegen zur Prüfung vorgelegen. Sie haben unter dem 29. 4. 1961 bestätigt, daß die Abrechnung stimmt und die Kasse in Ordnung ist. Es wird in der Mitgliederversammlung Entlastung beantragt werden.

Über das Ehrenmal wird gleichzeitig zur Erläuterung des in der Hauptabrechnung enthaltenen Ausgabepostens für das Ehrenmal in Höhe von 18 192,— DM die nachfolgende Sonderabrechnung erteilt.

Für das Ehrenmal selbst stellen sich Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

I. Ausgabe		
1. An Prof. Marcks	15 000,— DM	
2. Errichtung des Ehrenmals . . .	1 798,— DM	
3. Papier, Porto 1959/60 = 112,02		
Papier, Porto 1960/61 = 75,—	187,02 DM	
4. Druck (Spendenaufruf)	167,— DM	
zusammen		17 152,02 DM
II. Einnahme		
1. Sonderbewillig. d. Vorstand. 1958	150,— DM	
2. Winterfest 1957 } Sonder- . .	1 846,50 DM	
3. Winterfest 1958 } spenden . .	1 650,— DM	
4. Spenden vor Beginn der Samml. .	22,— DM	
5. Sammlung 1959	12 642,— DM	
6. Nachträgliche Spenden	804,— DM	
zusammen		17 114,50 DM
Unterschuß		37,52 DM

Der geringfügige Unterschuß von 37,52 DM ist aus der Kasse gedeckt.

Unter den Einnahmen ist der Ertrag aus dem Schulkonzert mit 900,85 DM, der dem Kollegium wieder zur Verfügung gestellt worden ist, nicht gesondert aufgeführt. Er ist in den Spendenbeträgen des Vorjahres enthalten. Zur Auffüllung des für die Fertigung des Ehrenbuches nebst des zugehörigen Schreines benötigten zusätzlichen Betrages hat der Vorstand vorbehaltlich der Genehmigung durch die Mitgliederversammlung dem Kollegium weitere 329,15 DM zur Verfügung gestellt. Durch die Einweihungsfeier sind an Unkosten 89,— DM erwachsen; das ergibt zusammen 418,15 DM.

Von den Ausgabeposten der Abrechnung von 17 152,02 DM sind Ausgaben für Papier und Druck für die Werbung bereits in der Ausgabenabrechnung von 1959 mit 112,02 DM und für den Druck mit 167,— DM zusammen 279,02 DM enthalten.

Somit ergeben sich an Ausgaben insgesamt 16 873,— DM. Dazu treten die zurückgezahlten 900,85 DM und der Zuschuß mit 329,15 DM, sowie die Einweihungsunkosten mit 89,— DM, d. h. insgesamt 18 192,— DM, die in der Jahresabrechnung als Ausgabe erscheinen.

Raabe

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Bericht des Vorstandes

Seit dem letzten Bericht fanden die beiden traditionellen Zusammenkünfte des V. e. C. im „Haus Hochkamp" statt, die erste „zwischen den Festen", die sich eines besonders guten Besuches erfreute, am 29. Dezember 1960, die zweite nach den Ostertagen am 6. April 1961. Wir gedenken, an diesen Terminanberaumungen festzuhalten, um den in den Ferien zu Hause weilenden jüngeren Mitgliedern, die sich auswärts in der Ausbildung befinden, die Teilnahme zu ermöglichen. Wir sind aber für Anregungen für eine andere Regelung, wie für jeden Vorschlag für unsere Veranstaltungen, stets sehr dankbar.

Als besonders gelungen dürfte unsere traditionelle Dampferfahrt auf der Unterelbe bezeichnet werden, die uns am 25. Juni 1960 elbeabwärts, esteaufwärts nach der alten Hansestadt Buxtehude führte. Über sie wird an anderer Stelle dieses Heftes ausführlicher berichtet. Wenn das erst jetzt geschieht, so liegt es lediglich daran, daß die Schule den Wunsch hatte, das vorhergehende Heft ausschließlich der Einweihung des Ehrenmales für die im 2. Weltkrieg gefallenen und vermißten Christianeer zu widmen, für das auch der V. e. C. einen namhaften Betrag zur Verfügung gestellt hatte. Besonders hervorgehoben sei, daß die Fahrt vom 25. Juni 1960, jedenfalls zum größeren Teil, gemeinsam mit dem Lehrerkollegium der Schule stattfand. Das begrüßen wir besonders, da ja zu den Aufgaben des V. e. C. auch die Verbindung mit der Schule gehört. Wir hoffen sehr, daß die Fahrt auch den Herren des Kollegiums mit ihren Damen gefallen hat und daß es nicht das letzte Mal gewesen ist, daß sich Kollegium und V. e. C. in dieser Weise zusammengefunden haben. Auch weil das in diesem Jahr nicht der Fall sein kann, wollen wir auf die traditionelle Wasserfahrt im Jahre 1961 verzichten.

Sozusagen als Ersatz laden wir unsere Mitglieder ein, an einer Besichtigung der Schule teilzunehmen, die zu veranstalten Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange liebenswürdigerweise genehmigt hat. Sie ist mit ihm vereinbart auf

Mittwoch, den 28. Juni 1961, 18 Uhr.

Er will außerdem versuchen, uns eine Gelegenheit zu verschaffen, dabei irgendeine schulische Veranstaltung, wie eine Chor- oder Orchesterprobe oder eine Arbeitsgemeinschaft, mitzuerleben, was schwierig ist, weil sie wegen der zum Teil weiten Schulwege sonst kaum in den Abendstunden stattfinden. Nach der Besichtigung zwangloses, gemütliches Beisammensein in einem in der Nähe gelegenen Lokal.

Eine weitere erfreuliche Mitteilung für unsere Mitglieder: Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange hat sich freundlicherweise auch damit einver-

standen erklärt, daß wir diejenigen unserer Mitglieder, die den Wunsch haben, von nicht rein internen Veranstaltungen der Schule, wie Konzerte und Sportfeste, unterrichtet zu werden, jeweils davon benachrichtigen. Interessenten werden gebeten, ihren Wunsch dem amtierenden Schriftführer, Herrn Carl Boie Salchow, Hamburg 36, Holstenwall 24, mitzuteilen.

Erwähnt sei schließlich, daß der V. e. C. kürzlich für eine größere Anzahl von Exemplaren der „Lupe" 100 DM gezahlt hat, um sie zu Werbezwecken an seine Mitglieder zu verteilen: auch eine Maßnahme zur Verbindung mit der Schule!

Otto v. Zerssen

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das neue Geschäftsjahr 1961 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1959 und 1960 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 107 80; Haspa v. 1827, Nr. 38/422 176.) Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Geschäftliches

Das neue Geschäftsjahr des Vereins hat mit dem 1. April begonnen. Nach der Satzung ist der Beitrag zu Beginn fällig. Die Mitglieder, die noch nicht daran gedacht haben, besonders aber diejenigen, die für das abgelaufene Geschäftsjahr die Zahlung versäumt haben, werden gebeten, möglichst bald die Überweisung vorzunehmen. Seit dem 1. 4. 1960 beträgt der Beitrag gemäß Beschluß der Mitgliederversammlung jährlich mindestens DM 6,—. Die Kassenführung ist den Mitgliedern dankbar, wenn die vollen Beiträge ohne Mahnung eingehen. Eine dringende Bitte: Bei Überweisung deutlich Namen und Anschrift angeben! Es gibt unter den rund 900 Mitgliedern viele gleichlautende Namen, z. T. sogar mit gleichem Beruf. Wenn der Absender nicht feststeht, kann manchmal wochenlang ein Geldeingang nicht gebucht werden; das kostet Zeit und macht u. U. Unannehmlichkeiten. Senden Sie bitte auch kein Geld in die Schule oder in die Privatwohnung! Überweisungen sind möglich auf

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80 oder
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg Konto-Nr. 42/129

(Kontoinhaber beidemal: „Verein der Freunde des Christianeums")

Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums gegen Quittung ist möglich.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind gemäß St.-Nr. 212 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von

mindestens DM 10,— unaufgefordert einen Spendenschein aus. Für das im November 1960 errichtete Ehrenmal hat der Verein das Honorar in Höhe von DM 15 000,— an Prof. Marcks bezahlt. Die Errichtung des Mals kostete DM 1 798,—. Ferner sind weitere Nebenkosten in Höhe von 455,67 DM entstanden. (Für das Ehrenbuch und den zugehörigen Schrein stiftete das Christianeum den Überschuß eines Konzerts in Höhe von DM 900,85). Einen weiteren Teil der Errichtungskosten und den gärtnerischen Schmuck der Anlage hat die Schulbehörde übernommen. — Für schulische Zwecke hat der Verein dem Christianeum im abgelaufenen Jahr DM 3 400,— übergeben.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht vor einem Jahr sind eingegangen von den Herren bzw. Firmen: Margarine-Union (Bahrenfeld), Philipp Reemtsma, Menck und Hambrock, P. Berendsohn, Fahning, John T. Eßberger, Dr. Gruschke, Dr. G. Schumacher, Ernst Winter und Sohn, Dr. H. Knuth, Demmin, Dr. E. Reinecken, Dr. K.-H. Ranke, Gerh. Simmon, Dr. Max Raabe, Essigkühne-Zentrale, Dr. F. Kühnke, Mackeprang, Thomsen, Menzel.

Das nächste **Winterfest** wird **am Sonnabend, 4. November 1961,** in allen Räumen der Elbschloßbrauerei in Nienstedten stattfinden.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Bahrenfeld, Julienstraße 1, Tel. 89 28 79.

Achtung!

Nächstes Winterfest

des Vereins der Freunde des Christianeums

am Sonnabend, dem 4. November 1961,

in der Elbschloßbrauerei Nienstedten

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

17. JAHRGANG HEFT 2 DEZEMBER 1961

POSTVERLAGSORT HAMBURG

Inhalt

Aus dem Leben der Schule . . . . . Seite 3

W. Kitzerow (1. Vorsitzender des Elternrats):
Über die Aufgaben des Elternrats . . . . . „ 4

Die Tätigkeit der Präfektur 1960/61 . . . . . „ 5

Pastor Ludwig Götting:
„. . . daß wir Gottes Kinder sind“ . . . . . „ 8

Dr. Max Raabe:
Aus alten Zeiten (Teil I) . . . . . „ 11

Klassenreise der 12 b nach Franken . . . . . „ 19

Pastor Ludwig Grube:
Mein erster Tag im alten Christianeum . . . . . „ 22

Unser Winterfest 1961 . . . . . „ 25

Die Pfingsttagung des Deutschen Altphilologen-Verbandes
in Hannover (23.–27. 5. 1961) . . . . . „ 26

Familien-Nachrichten . . . . . „ 29

Verein der Freunde des Christianeums e. V. . . . . „ 30

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.) e. V.
Der Kassenwart . . . . . „ 31

Weihnachtsversammlung des V. e. C. am 29. 12. 1961, 20 Uhr,
im „Haus Hochkamp“ . . . . . „ 31

Schriftleiter: Dr. H. Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg, Kleine Theaterstraße 9/10
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Aus dem Leben der Schule

Am 17. Juni

wußte in einer sehr eindrucksvollen Gedenkstunde Prof. Dr. Sieverts, der von den Präfekten als Redner gewonnen war, der Schulgemeinde die Bedeutung dieses Tages vor Augen zu führen.

Während für die Durchführung aller Klassenreisen mit Ausnahme der Reisen nach Berlin und nach Italien, die erst im Herbst vor sich gingen, als bewährter Termin auch in diesem Jahre die Zeit nach den Pfingstferien in Anspruch genommen wurde, hatten die sportlichen Veranstaltungen ihren Höhepunkt wieder im September; sie fanden sämtlich bei schönem Wetter statt und zeigten erfreuliche Leistungen:

8. September

Schwimmwettkämpfe aller Klassen im Stadionbad Altona.

16.–19. September

Leichtathletische Mehrwettkämpfe und Staffeln unter Teilnahme aller Schüler. Sieger in den Klassenwettkämpfen: Unterstufe Kl. 7a, Mittelstufe Kl. 10b, Oberstufe Kl. 11b.

20. September

Volksparklauf. Beide Mannschaften des Christianeums wurden in ihren Gruppen 1. Sieger und erhielten je einen Ehrenpreis.

27. September

Offener Unterrichtstag. Diese Einrichtung erfreut sich bei den Eltern unserer Schüler zunehmender Beliebtheit und bewährt sich zugleich durch die Gelegenheit zu zwanglosem Meinungsaustausch als ein vorzügliches Mittel zur Pflege der Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule.

9. Oktober

Beginn des Winterhalbjahres. Der Lehrkörper blieb diesmal von unwillkommenen Veränderungen verschont; es gelang sogar, eine Lücke, die auf dem Sektor der Leibesübungen noch immer besteht, wenigstens vorerst zu schließen durch die Zuweisung der Kandidaten Jauß und Gohr. Die Studienreferendare Müller, Riecken, Trölsch, Ziemer, Böhmer, Bruder und Nicolai blieben zu ihrer Ausbildung dem Christianeum auch für das Winterhalbjahr zugeteilt; dazu kamen neu die Studienreferendare Dr. Ansorge, Germer, Hahn, Dr. Klowski, Hesel und Thomsen. Die Kollegen Dr. Schwenn und Dr. Sieveking sind zu Studienräten ernannt worden. Der Direktor konnte sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern.

31. Oktober

Am Reformationstag fand in diesem Jahre für die Klassen 8–13 ein Festgottesdienst in der Christuskirche statt, in dessen Mittelpunkt die aufrüttelnde Ansprache von Pastor Götting stand. An der Gestaltung wirkten mit zwei Primaner als Lektoren sowie der Chor unter Koll. von Schmidt in harmonischer Zusammenarbeit mit dem Organisten Engelhard Barthe,

der auch die alternierenden Stimmen zu dem cantus firmus der Choräle geschrieben hatte. Für die Klassen 5–7 wurde eine besinnliche Feierstunde in der Schule gehalten.

10. November

Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums. 200 Christianeer führten die Jagdkantate von Bresgen und die Schuloper „Die Bremer Stadtmusikanten" von Bergese auf und ernteten damit lebhaften Beifall. Für den großen Erfolg gebührt den Kollegen von Schmidt und Weise, die in bewährter Zusammenarbeit mit viel Mühe die Werke einstudiert hatten, besonderer Dank.

21. u. 24. November

Sehr gelungene Aufführung des Schauspiels von Max Frisch „Biedermann und die Brandstifter" durch die Klasse 12b unter Stud.-Ref. Riecken. Die Zuschauer in der überfüllten Aula dankten mit stürmischem Beifall.

Lange

W. Kitzerow

Über die Aufgaben des Elternrates

Mit der Rückkehr zur demokratischen Regierungsform im Staate wurden auf vielen Gebieten die Bürger wieder zur Mithilfe an der Lösung von Problemen aufgerufen. So war es daher selbstverständlich, daß auch die Schule für den Fluß der Erziehung und ihrer Methoden den Rat und die Mitarbeit der Eltern – der „Erziehungsberechtigten", wie es im Amtsdeutsch lautet – zur Bewältigung ihrer vielfältigen Aufgaben suchte. Die Eindrücke, welche die Jugend heute aus ihrer Umwelt empfängt, kann die Schule allein nicht mehr in geordnete Bahnen lenken, um damit dem einzelnen je nach seiner Begabung den Eintritt in den Lebenskreis der Erwachsenen zu erleichtern. Die Schule, d. h. konkret die Lehrer, wären damit überfordert. Die Eltern können ihre Verantwortung auch während der Schulzeit nicht abwälzen. – Es gehört daher zu den Aufgaben des Elternrats, die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus zu pflegen.

Durch eine Verwaltungsanordnung der Schulbehörde werden die Formalitäten geregelt, nach welcher zuerst die Elterngemeinschaft jeder Schulklasse einen Sprecher und seinen Vertreter zu wählen hat. Man sollte für diese Aufgabe Mütter oder Väter wählen, welche sich mit Liebe und Aufgeschlossenheit der evtl. Sorgen oder Anregungen der Elternschaft annehmen können, um sie gegenüber der Schule (Lehrer oder Schulleitung) oder auf den regelmäßigen Klassen-Elternabenden zu vertreten. Es gibt immer noch genügend die Klasse berührende Fragen, welche sich für eine Aussprache und Klärung eignen. Fragen von grundsätzlicher Bedeutung werden an den Elternrat herangetragen. Dieser wird von allen Klassensprechern in einem dreijährigen Turnus gewählt und ist daher in der Lage, kontinuierlich an allen Aufgaben der Schulverwal-

tung – auch wenn sie den Rahmen seiner Schule überschreiten – mitzuwirken. Der Aufbau führt in Hamburg über den Kreis-Elternrat (gemeint sind die Schulkreise) in die Elternkammer. Hier werden alle wesentlichen Fragen, wie etwa 5-Tage-Woche, Einschulungsalter, Prüfungsordnung u. ä. Verordnungen und Erlasse der Schulbehörde besprochen und mit entsprechenden Stellungnahmen der Elternvertreter der Behörde zugeleitet.

Ich zeige diesen organischen Aufbau für das Mitspracherecht der Eltern nur auf, um zu beweisen, daß es wohl möglich ist, allgemeingültige Probleme aus dem Kreis der Betroffenen bis an den Gesetzgeber heranzutragen.

Zu den Aufgaben des Elternrats gehören ferner

„die Fürsorge für das körperliche, geistige und sittliche Wohl im Einvernehmen mit dem Lehrkörper",

die

„Unterstützung der Schule bei der Durchführung der Schulpflicht"

sowie

„die Aufklärung der Elternschaft über Erziehungs- und Unterrichtsfragen."

Da in jeder Schule in den Elternrat Vertreter des Lehrerkollegiums delegiert werden, kommt der Erzieher auch innerhalb des Elternrats der Schule zu Wort, so daß ein fruchtbarer Gedankenaustausch herbeigeführt werden kann.

Da die Welt durch Geist und Technik in ständiger Bewegung ist, ergeben sich besonders für die Eltern gegenüber der heranwachsenden Jugend immer wieder neue Erziehungsfragen, die meines Erachtens im Erfahrungsaustausch mit dem Lehrer und den Eltern der Klassenkameraden unserer Kinder leichter zu lösen sind, als wenn man ihnen mit überlieferten, aber meist überholten Methoden aus der eigenen Jugendzeit begegnen wollte. Es ist daher zu begrüßen, wenn möglichst alle Eltern die 1–2mal im Jahre stattfindenden Elternabende besuchen, die entstehenden Kontakte pflegen und dabei offen die Freuden oder Sorgen aus den Erlebnissen mit den Kindern austauschen. Eine solche Gemeinschaft der Eltern würde auch den Lehrern einen Rückhalt für ihre schwere Aufgabe geben. Man sollte nicht erst die Schule aufsuchen, wenn Schwierigkeiten und Sorgen um eine Versetzung die Triebfeder sind. – Aus einer solchen Elterngemeinschaft wird dann auch der richtige Vertreter für den Elternrat gewählt, und es ist dann keine „Formsache", weil es das Gesetz so fordert. Denn auch das Gesetz ist von Eltern aus der Überzeugung heraus geschaffen worden, daß damit der Gemeinschaft zwischen Schule – Kind – Eltern gedient werden soll.

Die Tätigkeit der Präfektur 1960/61

Einer Tradition des Christianeums folgend möchten auch wir, bevor wir der neuen Präfektur unser Amt übertragen, einen Rechenschaftsbericht über das vergangene Jahr ablegen.

Das Bemühen, die Angehörigen einer Schule auch außerhalb der Unterrichtszeit dadurch zu einer Schulgemeinschaft zusammenzuschließen, daß gemeinsame Interessen auf sportlichem oder geistigem Gebiet gemeinsam wahrgenommen werden, stößt bei unserer Schule nachgerade auf immer größeren passiven Widerstand. Es gibt dafür zwei Erklärungen: Erstens: Es hat eine Übersättigung stattgefunden. Einer Schülerschaft, die, meistens schon vom Elternhaus mit genügend materiellen Vorteilen versehen, jederzeit in den Genuß auch der kostspieligsten Vergnügen gelangen kann, bedeuten z. B. die unseren Mitteln gemäßen Veranstaltungen etwas unfertiger Laientheater-Aufführungen nicht mehr viel. (Der Sport bildet hier noch eine gewisse Ausnahme!). Natürlich besucht man auch sie, doch mit dem Gefühl, mitsamt der Karte die Berechtigung zum Unterhaltenwerden gekauft zu haben. Die Verpflichtung zum eigenen Einsatz entfällt, und die Präfektur wird damit in die Rolle einer Varieté-Direktion gedrängt, die ihrem Publikum (zahlend und dementsprechend anspruchsvoll) möglichst zahlreiche und verschiedene Nummern in einem Vergnügungsprogramm bieten soll! Die daraus sich ergebende Sinnlosigkeit einer derartigen Einrichtung wie die einer oben beschriebenen Präfektur wird augenfällig.

Zwar sind wir als die gewählten Schülervertreter zur Wahrung der Schülerinteressen verpflichtet, aber doch auch nur bei einem e c h t e n Bedürfnis, das wir auch nur als Vermittler und Träger der verschiedenen Auffassungen in Vertretung und mit der Unterstützung jedes einzelnen wahrnehmen können.

Die andere mögliche Erklärung bezieht sich auf die zunehmende Individualisierung und Egozentrierung jedes einzelnen – wobei die Berechtigung dieser Geisteshaltungen, in vernünftigem Maße geübt, nicht bestritten werden soll. Die Gefahr dieser Zeiterscheinung wird aber erst richtig offenbar, wenn dieses Bild in den Alltag und die Welt des Normalbürgers übertragen wird.

Ein Staat – und wir alle werden ja auch in der Schule auf unsere zukünftige Aufgabe als Staatsbürger und damit Staatsträger vorbereitet – kann nur unter der koordinierenden Leitung eines vom Volke gewählten obersten Gremiums unter Mitwirkung und Zusammenfassung der Kräfte aller – auch unter eventueller Nichtberücksichtigung oder Beschneidung der Rechte des einzelnen – ordnungsgemäß existieren; bewußt ist auch deshalb der Aufbau unserer Präfektur von diesem demokratischen Staatsgedanken bestimmt worden. Die Ausstrahlung und der Glanz eines Mosaiks ist auch nur als Zusammenklang vieler Einzelteile denkbar.

Die Aufgabe einer neuen Präfektur wird es also sein, wenn sie nicht schon von vornherein ihre Existenzberechtigung verneinen will, dieser Gefahr zu begegnen und immer wieder, wie schon viele Präfekturen vor ihr, den freiwilligen Einsatz jedes einzelnen zu verlangen. Diese diktatorische Forderung, die in Einzelfällen die Freiheit (sprich: Freizeit!) des einzelnen ziemlich beschneiden kann, zieht ihre Berechtigung aus der Tatsache, daß sie für die ihr übertragene Aufgabe, Bindeglied zwischen Lehrer- und Schülerschaft zu sein und ein harmonisches Schulleben mitzugestalten, eigens durch den Schüler-

rat, d. h. die Schüler, in einer geheimen Wahl ernannt und bestätigt worden ist.

Ein Kopf ohne Verbindung zum Körper ist undenkbar, sinnlos und lebensunfähig!

Zurück zum Rechenschaftsbericht. Neben den täglichen kleinen Aufgaben und der parallel laufenden Mitarbeit im Hamburger Schülerparlament und in Verbindung zu unseren Nachbarschulen haben wir uns bemüht, allen anfallenden Bedürfnissen Rechnung zu tragen:

Bei unseren Filmveranstaltungen zeigten wir „Der zerbrochene Krug", „Vor der Sündflut" und „High Noon". Allein dieser letzte Film fand soviel Anklang, daß wir von dem Erlös die Selbstkosten bestreiten konnten. Da sich jede Präfektur finanziell selbst tragen muß und keine Zuschüsse erhält, verbot sich nach dem Fiasko, das wir bei der Aufführung von zwei Tschechow-Einaktern – „Der Bär" und „Der Heiratsantrag" – durch die Hamburger Studentenbühne erlebten (künstlerisch bestimmt wertvoll und ausgezeichnet dargeboten vor 90 (!) Zuschauern, wobei wir rund 100 DM zuschießen mußten), jede weitere Aufführung von selbst.

Dagegen entsprachen wir wohl mit zwei Jazzveranstaltungen der auch heute noch durchaus starken Nachfrage auf diesem Sektor. Unser Dank gilt den zugkräftigen Stars des „Quintetts" (Konzert I + II) wie denen der „seaport seven" (II), der „original railroadstompers" (I) und der „blue rhythm seven" (I).

Dank den Bemühungen des Sportpräfekten konnten an unserer Schule mehrere Turniere (Handball, Tischtennis, Fußball) zur allgemeinen Befriedigung veranstaltet werden.

Da die Milchlieferungen bedauerlicherweise wegen Arbeitsüberlastung der Meiereibetriebe eingestellt werden mußten, steuerten wir der ständig steigenden Getränkenachfrage durch den Verkauf von Coca-Cola und Frisco. Eine geplante Einladung polnischer Schüler konnten wir leider nicht mehr verwirklichen, obwohl die entscheidenden Schwierigkeiten (Auswärtiges Amt) bereits aus dem Wege geräumt sind. Wir müssen also die Ausführung dieses Planes der nachfolgenden Präfektur überlassen.

Weitere Einladungen wie die von drei Parteivertretern zu kleineren Vorträgen und Diskussionsabenden vervollständigten unser Programm.

Als Mahnung wurde die Feier zum 17. Juni auch von der Schülerschaft in der richtigen Weise verstanden, und die freiwillige Teilnahme fast der gesamten Schule führte uns die Bedeutung dieses Tages wieder beherrschend vor Augen.

Unser abschließender Dank an dieser Stelle gilt allen, die uns tatkräftig Hilfe geleistet haben, besonders aber dem Herrn Direktor, der uns, ohne unsere Bewegungsfreiheit in irgendeiner Weise einzuschränken, jederzeit beratend und helfend zur Seite gestanden hat.

Gösta Apfelstedt
(Oberpräfekt)

Peter-Hannes Lehmann
(Schulsprecher)

Pastor Ludwig Götting

„ . . . daß wir Gottes Kinder sind"*

(Römer 8, Vers 16)

In einem zur Zeit in unserer Stadt mit großem Erfolg aufgeführten Film gibt es eine Szene, in der zwei sympathisch wirkende junge Leute leidenschaftlich eine Frage diskutieren – leidenschaftlich bis zu Handgreiflichkeiten – die Frage nämlich, ob Gott existiere. Der eine möchte Arzt werden und auf diese Weise sein Menschsein erfüllen, ohne an Gott zu glauben – der andere strebt ins Pfarramt, und für ihn ist die Existenz Gottes der Grund, an diesen Auftrag zu glauben.

Der Wortstreit der beiden Studenten zeigt, daß es sich nicht um die theoretische Lösung eines Problems handelt, sondern um eine Lebenshaltung. Wir erleben einen solchen Vorgang wie den eben angedeuteten mit und stehen im gleichen Augenblick selbst vor der Frage nach der Existenz Gottes und sind vielleicht sogar schon dabei, unsere Entscheidung zu treffen und Stellung zu beziehen. Es gibt eine andere Szene, die in klassischer Weise und vergleichbar diesen Komplex anspricht. Ich meine den in der Apostelgeschichte berichteten Vorgang, als Paulus auf dem Areopag in Athen angesichts des dort aufgestellten Altars, dessen Inschrift vermutlich „Den unbekannten Göttern" lautete, auf jene gleiche Frage einging und seine Antwort in dem Bekenntnis zu Jesus Christus aussprach. Damit aber war das Entscheidende geschehen: der Sinn und Grund des Glaubens war einbezogen in die Geschichte des Menschen, in den realen Raum unseres Daseins. Die Unmittelbarkeit dessen, was uns unbedingt angeht, ergab sich nicht als bloße Spekulation, als womöglich trügerische Illusion, sondern als die radikale – aus der Wurzel unserer Existenz herrührende – Verwirklichung des Menschseins.

Wir vermögen nachzuempfinden, was es – um ein drittes Beispiel anzufügen – für Martin Luther bedeutete, als er beim Studium des Römerbriefes im Jahre 1513 in dem Erfurter Kloster die Entdeckung machte, daß der legitime Anspruch des Menschen, im Sinnzusammenhang der Schöpfung und der Geschichte sein Dasein zu leben, nicht anders ausgedrückt und verdeutlicht werden konnte als in dem Satz, der die Wahrheit des Glaubens enthält.

Ich meine die Auskunft, die unsere Lage vor Gott klärt und den Anspruch in dem Zuspruch unseres wahren und echten Ranges darlegt:

Wir haben keineswegs einen Geist verliehen bekommen und als Vorgabe erhalten, damit daraus sich die miserable Fragwürdigkeit unserer Abhängigkeit ergäbe – dann befänden wir uns in der Situation von Sklaven und Knechten und hätten nur Anlaß und Grund, uns in dieser Abhängigkeit zu fürchten. Es steht ganz anders mit uns: Vor Gott befinden wir uns, nach seiner Absicht, nachdem, was wir an dem Christusvorgang ablesen, in der

* Predigt vor der Mittel- und Oberstufe des Christianeums zum Reformationsfest am 31. 10. 1961.

Lage eines Sohnes, dessen Lebensinhalt eben darin gekennzeichnet ist, daß er als Sohn zu seinem Vater gehört. Das quälende Abhängigkeitsverhältnis – unerkennbaren Mächten ausgeliefert zu sein – ist abgelöst durch die uns zugesagte Zugehörigkeit zum Sinn und Grund der Welt, zum Ursprung und Ziel der Geschichte, zu der Energie, die in der Liebe Gottes zu seinem Geschöpf realisiert wird.

Die Entdeckung Luthers ist das Wagnis des Glaubens, jene unbeirrbare Vertrauenshaltung, die darum ohne dogmatische Enge und Angst Gott nur erkennt in der „Larve seines Sohnes Christus". Dieser Sohn repräsentiert den Vater, er ist rechtens, mündig und bevollmächtigt. Er enthebt uns in einem bestimmten Umfang der Spekulation, wer Gott denn nun eigentlich sei, ob er überhaupt existiere. In den Gedanken und Äußerungen Jesu kommt uns der „verborgene" Gott so nahe, daß ohne Bruch und Mißverständnis unser Menschsein qualifiziert erscheint, in dem mitmenschlichen Dasein: Gott als der Vater redet uns an, schenkt uns die Kindschaft und damit den Nächsten als unseren Bruder.

Damit ist nach zwei Richtungen die Wesenheit des Glaubens als ganz und gar wagendes Vertrauen begründet: der Anspruch Gottes ruft uns und schafft jenen Stand der Gerechtigkeit, der völlig unabhängig von juristischen und moralischen Bedingungen seine Liebe ist. Dieser Anspruch befreit uns, je höher wir ihn veranschlagen, um so sicherer von der Ich-Bezogenheit und Selbstsucht, die das Gegenbild aller Frömmigkeit und die schlimmste aller Abhängigkeiten ist.

Der Satz aus dem Römerbrief des Paulus, Kap. 8, Vers 16, den wir schon in der Eingangsliturgie in der uns schwerfällig und altertümelnd erscheinenden Sprache Luthers gehört hatten, faßt das, worauf es entscheidend ankommt, zusammen:

In der Gewißheit solchen Anspruchs, dieser Zusage, daß der Sinn der Schöpfung und der Geschichte, darin sachlich zugehörig auch unser persönliches Leben – Gottes Vatersein für uns ist, birgt sich unser Glaube.

Das Geschäft mit der Angst, das oft genug im Namen Gottes und der Religion schrecklich und furchtbar genug betrieben wurde und wird, ist zu Ende. Wir leben vor Gott nicht in der kleinlichen Gesetzlichkeit wie etwa ein sehr kleiner Angestellter bei seinem Chef, dem als kleinem Mann nur übrig bleibt, seine Reste von Eigenständigkeit und Selbstbewußtsein in sein Hobby zu retten. Wir sind als Söhne eines Vaters – um im Bilde zu bleiben – eher die Teilhaber, mitverantwortlich, repräsentativ einbezogen in das, was das Wesen und der Wille des Vaters meint.

Ich brauche nicht lange davon zu sprechen, daß wir auf diesem Wege wahrscheinlich auch das Bild des Vaters neu entdecken müssen. Der Vater existiert für uns in den verschiedenen Stufen des Werdens und Reifens, in dem sich entfaltenden Selbstbewußtsein sehr unterschiedlich. Es ist kaum verwunderlich, daß uns dabei die Übertragung des Bildes vom Vater auf Gott nur schlecht oder überhaupt nicht gelingt. Es ist bestimmt kein Unglück,

wenn uns der Vater gelegentlich in der Rolle des komischen Alten aufzutreten scheint – wenn wir uns nur endgültig fangen und einsehen lernen, daß das Vatertum unseres Vaters – unabhängig von Einzelheiten seines persönlichen Verhaltens – ein Mandat ist, das im Sinnzusammenhang bewußt gewordener Schöpfung das Mandat Gottes ist. Demnach steht es umgekehrt: Das Bild des Vaters gilt, weil es das Abbild des Vaterbildes Gottes ist.

Das ist die Wahrheit über unserem Leben, die ἀλήθεια: die Liebe, die nicht verborgen bleiben kann, die höchst anspruchsvoll mit uns umgeht. Dort allein aber ist die Freiheit, die ἐλευθερία, nicht der billige Freibrief, tun zu können, was einem gerade eben noch einfällt. Freiheit ist vielmehr das unbedingte Herausgerufensein aus jeglicher fragwürdiger Abhängigkeit und die Berufung in ein uneingeschränktes Vertrauensverhältnis in der Gestalt dieser Zugehörigkeit des Sohnes zu seinem Vater.

An dieser Stelle ist nun nicht nur alle Angst und Furcht aufgehoben – wir sind auch aller dieser törichten albernen Moralpredigerei entronnen, die uns so schnell sauer werden läßt. Gewiß, wir haben es nötig, angestoßen zu werden. Wir begreifen nicht gleich, daß unsere miserable Art, mißmutig unsere schulische Existenz zu bewältigen – möglichst unauffällig und einigermaßen bequem – zu unserem Anspruch nicht paßt. Aber noch weniger trauen wir mit Recht denjenigen, die uns mit erhobenem Zeigefinger auf formale Leistungen hin traktieren, anstatt uns anspruchsvoll in Pflicht zu nehmen – in die Pflicht nämlich: nicht unter unserem Rang zu bleiben.

Zu Gott „lieber Vater" sagen ist alles andere als eine rührend sentimentale Angelegenheit. Die Unmittelbarkeit unserer Verantwortung als die Söhne dieses Gottes, dieses Sinnes unseres Menschseins, miteinander wahrzumachen, kann uns von niemand abgenommen werden. Auch nicht von der kirchlichen Institution, die uns als Autorität und Lehranstalt in der mittelalterlichen Form gefährlich nahe an die Abhängigkeit heranführt. Wer einen Vater hat, braucht – Gott sei Dank – keinen Vormund.

Er benötigt auch nicht das Kompendium der Vorschriften, wie man seinem Nächsten als ein Bruder beisteht. Wir haben diesen Nächsten und sind selber ein Nächster, weil dieser Glaube, dieser Anspruch unserer Sohnschaft, mit dem Gott uns beruft, dem anderen ebenso gilt wie er mir gilt.

Der andere kann nicht mehr – wenn ich mich innerhalb dieses umfangreichen sinngebenden aus allem „Nichts" herausreißenden Mandats meiner Kindschaft ernst nehme – das billige Spielzeug meiner Gedanken und das Objekt meiner Unverantwortlichkeit werden oder sein. Wenn ich von dem Vater lerne, daß sein Leben die Hinwendung zu seinem Kind ist, dann sollte ich auch z. B. von meiner geliebten Mutter lernen, daß der Anspruch ihrer Liebe ist: nicht mit einer entsetzlich frivolen und anspruchslosen Art hemmungslos zu sein – ohne die Bereitschaft zu Auftrag und Sinn – verwechselt zu werden. Das Menschsein, dieses Bild des Sinnhaften, bedeutet soviel, wie wir aus Einsicht in diese Gedanken und aus dem inwendigen Auslesen – intellektus – mit dem anderen, unserem Nächsten wahr machen.

Darum steht der Satz, der jeden einzelnen von uns in seinem Sohnsein meint, im Plural. Gottes Vatersein, sein Gestaltwerden in dieser unserer menschlichen Existenz, begründet unser verantwortliches Person-Sein und darin umfassend unsere Gemeinschaft.

Die äußeren Bedingungen unseres Lebens sind nie gleichgültig. Aber wir lassen uns von ihnen nicht verknechten – wir leben in dem paulinischen freiheitlichen Sinne unter ihnen „ ὡς μή ". Wir leben und glauben in dieser wirklichen Welt und in dieser Zeit. Wir träumen uns nicht hinaus, um uns um die Aufgaben des Menschseins zu drücken. Wir pflastern die wunden Stellen und die Brüche unseres Daseins nicht mit fromm scheinenden und in Wahrheit unfrommen Illusionen. Unser Glaube aber, daß Gott sich uns zuwendet, daß der Sinn unseres Lebens und der Sinn von Schöpfung und Geschichte in seiner Anrede, als Sprache und Geist, Lebendigkeit und Offensein da ist – formiert sich in die Energie unserer Verantwortung. Ihre Quelle aber ist die Macht, die einzig unsere Welt und uns selbst ändert: die Anwesenheit Gottes, des Vaters, als Liebe. Je mehr uns unser Vater zutraut, je anspruchsvoller er mit uns umgeht, um so deutlicher liebt er uns. Er möchte, daß wir ihn anerkennen, indem wir ihm mit unserem Leben, in Bewußtsein und klarer Entscheidung, danken (gratiam re-ferre!).

Deshalb sage ich nun noch einmal den Satz, von dem wir in Gedanken ausgegangen sind:

„Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten; sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Lieber Vater!"

Dr. Max Raabe:

Aus alten Zeiten

(Teil I)

In unserer schnellebigen Zeit droht Altes in Vergessenheit zu geraten. Es ist deshalb notwendig, die Schätze der Vergangenheit zu heben und die Erinnerung daran wachzurufen.

Wie war die Verfassung des Christianeums um die Mitte des vorigen Jahrhunderts? Wie war die Stellung und Honorierung der Lehrer? Welche Rechte und Pflichten hatten die Schüler?

Das Christianeum war bis zum Jahre 1864 eine Schulanstalt des dänischen Gesamtstaates, es lag im Bereich des Herzogtums Holstein, das damals durch Personalunion mit Dänemark verbunden war. Im Jahre 1844 hat der dänische König Christian der Achte die rechtlichen Verhältnisse des Christianeums neu geordnet, unter Beseitigung des bisherigen akademischen Gymnasiums mit seiner „Selecta" ein fünfklassiges Gymnasium geschaffen und dafür eine

Gymnasienordnung erlassen, durch die sämtliche älteren bis dahin in Geltung gewesenen Bestimmungen beseitigt wurden. In dieser Gymnasienordnung ist weiter auf eine von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei zu genehmigende Instruktion zur Richtschnur für den Direktor und die Lehrer sowie auf ein hinsichtlich der „Schulzucht" zu erlassendes besonderes Schulgesetz verwiesen. Alle drei Verordnungen und Verfügungen sind am 10. Februar 1844 erlassen und in der chronologischen Sammlung der im Jahre 1844 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogtümer Schleswig und Holstein abgedruckt worden.

Da dieses Gesetzblatt durch Bombeneinwirkung vielfach vernichtet und heute schwer erreichbar ist, sollen die drei vorgenannten Gesetze mit Rücksicht auf ihren historischen Wert in unserem Mitteilungsblatt in 3 aufeinander folgenden Heften abgedruckt werden, und zwar

1. die Gymnasienordnung für das Christianeum in Altona,
2. die Instruktion für den Direktor und die Lehrer am Gymnasio in Altona,
3. das Gesetz für die Schüler des Christianeums zu Altona.

Der Inhalt dieser Veröffentlichungen spricht für sich selbst und bedarf im allgemeinen keines Kommentars. Die schulgeschichtlichen Zusammenhänge sind in der Jubiläumsschrift zum 200jährigen Jubiläum des Christianeums dargestellt. Wohl aber erscheint es angezeigt, einige Erläuterungen zu den in der Gymnasienordnung enthaltenen Zahlen zu geben, damit sie Leben gewinnen. Die Gymnasienordnung enthält Angaben über die Zusammensetzung der Einnahmen der Schule (§ 10), die Bezüge der Lehrer (§ 18) und das von den Schülern zu zahlende Schulgeld, das je nach der Höhe der Klasse nach oben gestuft war (§ 21). Bei diesen Zahlenangaben ist zwischen Dänischen Reichsbankthalern (Rbthlr.) und Reichsthalern Schleswig-Holstein Courant (Rthlr. Cour.) unterschieden. Dieser Unterschied erklärt sich daraus, daß beide Währungen in den Herzogtümern damals nebeneinander bestanden und jede ihren eigenen Wert hatte. Damals war ein Dän. Reichsbankthaler = 96 Reichsbank-Schilling Dän. = 30 Schilling Schleswig-Holst. Courant. Ein Reichsthaler Schleswig-Holst. Courant entsprach 48 Schillingen Schleswig-Holst. Courant. Ein Reichsbank-Schilling entsprach in den Jahren 1839–1853 etwa 6,68 Reichspfennigen und ein Courant-Schilling etwa 20,50 Reichspfennigen. Wenn also dem Direktor nach der Gymnasienordnung außer freier Wohnung ein jährliches Gehalt von 1600 Reichsbankthalern zustand, so bedeutet das in unsere Währung übersetzt ein Gehalt von 10 000 Reichsmark. Wenn ein Primaner des Christianeums 51 Rbthlr. $19^1/_5$ Reichsbank-Schillinge oder 32 Reichsthaler Courant an Klassengeld jährlich zu zahlen hatte, so bedeutet das die Zahlung eines Betrages von reichlich 300 Reichsmark. Die Währungsangaben sind dem sorgfältigen Werk von Emil Waschinski entnommen: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1225–1864 (Band 26 der Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1952). In diesem

Buche sind auch wertvolle Angaben und Tabellen über die Kaufkraft des Geldes in den einzelnen Geschichtsperioden enthalten.

Das Wort „S. M." in § 10 der Gymnasienordnung bedeutet Zahlung in Silbermünze, nicht minderwertigem Papiergeld.

I.

18. Rescript an das Gymnasiarchalcollegium in Altona betr. die Erlassung einer Gymnasialordnung für das Christianeum in Altona.

Christian der Achte pp. Wir haben Uns allerhöchst bewogen gefunden, unter Aufhebung sämtlicher älterer, die Einrichtung des Altonaer Gymnasiums betreffenden Anordnungen und Verfügungen, namentlich der hierüber in dem Fundationsbriefe vom 11ten Mai 1744 und in der Gymnasienordnung vom 29sten Sept. 1773 enthaltenen Vorschriften, sowie der dem Rescript vom 19ten März 1777 den Altonaern Gymnasiasten ertheilten Dispensation vom akademischen Triennio, die hiebei angeheftete Gymnasienordnung für das Christianeum zu Altona provisorisch zu erlassen. Dabei ist es Unser höchster Wille, daß von dieser Gymnasienordnung, damit sie den Lehrern und anderen, denen daran gelegen ist, besser bekannt und dadurch die Beobachtung derselben erleichtert werde, eine hinlängliche Anzahl Exemplare dort abgedruckt und vertheilt werden soll.

Solches geben Wir euch zur Nachachtung und weiteren Verfügung hiedurch zu erkennen.

Wornach pp. Gegeben pp. Kopenhagen, den 10ten Februar 1844.

Gymnasienordnung für das Christianeum in Altona

§ 1.

Das Gymnasium in Altona, welches auch fernerhin den Namen Christianeum führt, ist eine Gelehrtenschule, deren Zweck die Vorbereitung und Bildung derjenigen ist, welche später auf der Universität wissenschaftlichen Studien obzuliegen bestimmt sind. Alle Einrichtungen dieser Schule, die Lehrmethoden und die Unterrichtsgegenstände sind daher diesem Ziele entsprechend zu wählen und anzuordnen. Die besonderen Zwecke derjenigen Schüler, deren künftiger Beruf eine eigentliche gelehrte Bildung nicht erheischt, können mithin nur in so fern berücksichtigt werden, als die Aneignung einer, für ihre künftige Bestimmung passenden Bildung mit den vorhandenen Mitteln sich bewerkstelligen läßt.

§ 2.

Das Gymnasium besteht aus 5 Classen, welche den Namen Prima, Secunda, Tertia, Quarta und Quinta führen, von denen die letztere aus der bisherigen Vorbereitungsschule gebildet wird. In Zukunft fällt die Benennung Selecta so wie die Ertheilung einer Matrikel beim Eintritt in die oberste Classe weg.

§ 3.

Für die gesamten Gegenstände des wissenschaftlichen Unterrichts sind beim Gymnasio 6 Hauptlehrer angestellt, nämlich der Director und erste Lehrer, so wie ein zweiter, dritter, vierter, fünfter und sechster Lehrer. Diese bilden das Lehrercollegium. Für den Unterricht im Schreiben und Rechnen, so wie in den neueren Sprachen und anderen gemeinnützigen Kenntnissen, namentlich im Gesange und Zeichnen, wird durch einen Schreib- und Rechnenmeister und durch die Annahme von Gehülfslehrern oder Adjuncten gesorgt.

§ 4.

Bis zur anderweitigen Verfügung ist das Gymnasiarchalcollegium die dem Gymnasio zunächst vorgesetzte Behörde. Dieses besteht aus dem Oberpräsidenten, dem Kirchenprobsten, dem ersten Bürgermeister und dem Syndicus der Stadt Altona. Der Oberpräsident hat den Vorsitz und die Leitung des Geschäftsganges und bei Stimmengleichheit die Entscheidung. Der Syndicus führt das Protokoll über die gefaßten Beschlüsse, und hat die Ausfertigungen und Berichte zu entwerfen. Auch liegt ihm die Aufbewahrung der Archivalien des Gymnasiarchalcollegii ob.

§ 5.

Das Gymnasiarchalcollegium hat im Allgemeinen darauf zu sehen, daß die, seiner Fürsorge empfohlene Anstalt in allen ihren Theilen so unterhalten werde, daß sie ihrem Zwecke möglichst entsprechen kann. Insbesondere hat dasselbe sich angelegen sein zu lassen, alle Hindernisse, welche dem Gedeihen der Schule im Innern derselben und von Außen entgegentreten, zu beseitigen und die Freiheit der Lehrer in ordnungsmäßiger Erfüllung ihres Berufs zu befördern. Für Handhabung einer guten Ordnung und Disciplin haben die Lehrer nöthigenfalls vom Gymnasiarchalcollegium alle Unterstützung zu gewärtigen.

§ 6.

Zur Berathung über die Gegenstände seiner Wirksamkeit versammelt sich das Gymnasiarchalkollegium in der Regel, wenn nicht besondere Umstände außerordentliche Zusammenkünfte nothwendig machen, zweimal im Jahre, um Ostern und Michaelis. Von dem Vorsitzenden Mitgliede wird der Tag der Versammlung den übrigen Gymnasiarchen angezeigt. Es bleibt dem Ermessen des Gymnasiarchalcollegii überlassen, in geeigneten Fällen den Director der Anstalt zu den Sitzungen hinzuzuziehen. Dieser hat jedoch dort nur eine berathende Stimme.

§ 7.

Damit das Gymnasiarchalcollegium die Aufgabe seiner Wirksamkeit desto vollkommener erreichen kann, wird dasselbe stets eins seiner Mitglieder zur Führung der speciellen Aufsicht über die Anstalt committiren. Diesem liegt es ob, sich von Zeit zu Zeit die von den einzelnen Lehrern zu haltenden Classendiarien, so wie die Conferenzprotokolle des Lehrercollegii vorlegen zu lassen. So oft, als möglich, wenigstens alle Monate einmal hat das committirte Mitglied die Unterrichtsstunden zu besuchen und sich so von dem Zustande des Gymnasii fortwährend eine genaue Kenntnis zu verschaffen. Ohne der Selbständigkeit der Lehrer zu nahe zu treten oder in den Unterricht einzugreifen, theilt der Schulinspector seine Be-

merkungen über die Art und Weise des Unterrichts und die gehandhabte Schulzucht, so wie seine Beobachtungen über die Fortschritte und das Verhalten der Schüler dem Director mit.

Überhaupt richtet er seine Aufmerksamkeit auf die gehörige Befolgung der bestehenden Anordnungen. Nach Beschaffung des Falles hat er, wenn seine Erinnerungen und Bemühungen unwirksam bleiben, die erforderliche Anzeige an das Gymnasiarchalcollegium gelangen zu lassen.

Jedes sonstige Mitglied des Gymnasiarchalcollegii hat das Recht, sich auf gleiche Weise von dem Zustande der Schule zu überzeugen.

§ 8.

In allen das Gymnasium betreffenden Angelegenheiten, welche von dem Gymnasiarchalcollegium nach den ihm zugewiesenen Befugnissen nicht erledigt werden können, ist von demselben an die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu berichten. An diese ist jedesmal zu Neujahr, nach Vernehmung des Directors, über den Zustand und die gesamten Verhältnisse der Anstalt ein Jahresbericht zu erstatten. Gleichfalls liegt es dem Gymnasiarchalcollegium bis zu einer anderweitigen Bestimmung ob, die acht Wochen vor Anfang des Semesters bei demselben eingereichte halbjährliche Lectionstabelle mit einem gutachtlichen Bedenken an die Kanzelei zur Genehmigung einzusenden.

§ 9.

Außerdem bildet das Gymnasiarchalcollegium in den zu seiner Competenz gehörigen Rechtssachen § 19 die erste richterliche Instanz. Von den Entscheidungen desselben tritt nach Maßgabe der desfalls bestehenden Vorschriften der Recurs an das Schleswig-Holstein-Lauenburgische Oberappellationsgericht ein.

§ 10.

Dem Gymnasio verbleiben auch fernerhin alle Fonds, Stiftungen und Legate, welche es bisher besessen hat. Die Einnahmen desselben bestehen:

1). aus den Zinsen des demselben gehörigen Capitalvermögens;
2). aus dem Ertrage der dem Gymnasio zukommenden Klingbeutel- und Beckengelder von der Kirche;
3). aus einer jährlichen Recognition der Bierbrauerzunft von 96 Rbthlr. S.M. oder 60 Rthlr. Cour.;
4). aus einem Zuschusse der Stadtkasse von 640 Rbthlr. S.M. oder 400 Rthlr. Cour.;
5). aus der Miethe-Einnahme von den Kellern des Gymnasiengebäudes;
6). aus dem Überschusse der Einnahme des Schröder'schen Legats;
7). aus einem Beitrage der Königlichen Kasse von 2582 Rbthlr. 38 2/5 rbß oder 1640 Rthlr. Cour.

Letztere Summe wird künftig directe an die Gymnasienkasse einbezahlt werden.

§ 11.

Die Verwaltung der Gymnasienkasse wird auch in Zukunft von der Kämmerei geführt und jährlich mit der Stadtrechnung über dieselbe Rechnung abgelegt. Von dieser Gymnasienrechnung ist sowohl dem Gymnasiarchalcollegio als dem Director eine Abschrift zuzustellen. Die Unterhaltung der Gebäude des Gymnasii wird aus

der Stadtcasse bestritten und von denselben Behörden, wie bei anderen städtischen Gebäuden angeordnet, und durch den Stadtbaumeister geleistet.

Sollten vom Gymnasiarchalcollegium Mängel in Betreff der, der Anstalt angewiesenen Gebäude wahrgenommen werden, so hat es zu veranlassen, daß denselben baldigst abgeholfen werde. An das Gymnasiarchalcollegium richtet auch der Director seine Anträge, welche er hinsichtlich der äußeren Einrichtung des Gymnasii zu stellen, sich bewogen sehen möchte.

§ 12.

Die Oberaufsicht über die wissenschaftlichen Sammlungen des Gymnasii führt der Director. Zu diesen gehört namentlich die Bibliothek, deren Fonds aus den für dieselbe bestimmten Zinsen des Schröder'schen Legats und aus den etwaigen vom Gymnasiarchalcollegio bestimmten Überschüssen der Einnahme des Gymnasii, so wie aus den Beiträgen der abgehenden Schüler bestehen.

§ 13.

Einem der 6 Hauptlehrer wird vom Gymnasiarchalcollegio die specielle Verwaltung der Bibliothek übertragen. Für diese Mühewaltung genießt derselbe als Bibliothekar jährlich 48 Rbthlr. oder 30 Rthlr. Cour. aus der Gymnasienkasse, und 32 Rbthlr. oder 20 Rthlr. Cour. aus dem Schröder'schen Legat.

§ 14.

Nach den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Lehrfächer und der anerkannten Brauchbarkeit für die Zwecke eines Gymnasii erfolgt die Anschaffung noch nicht vorhandener Werke, nachdem das Lehrercollegium sich darüber berathen hat, wie die Fonds der Bibliothek am zweckmäßigsten zur Vermehrung derselben zu verwenden sind. Der Ankauf selbst so wie der Verkehr mit Buchhändlern und Buchbindern geschieht durch den Bibliothekar, welcher die Bücher mit der nöthigen Bibliotheks-Bezeichnung zu versehen, in den Catalog einzutragen und der Bibliothek einzureihen hat. Über die Verwendung der Fonds der Bibliothek hat derselbe dem Gymnasiarchalcollegio jährlich eine vom Director mitunterzeichnete Rechnung abzulegen.

§ 15.

Der Bibliothekar hat sich wöchentlich ein oder zwei Stunden, welche von der Lehrerconferenz festgesetzt sind, in der Bibliothek einzufinden, um Bücher auszuleihen und die geliehenen wieder in Empfang zu nehmen. Die ausgeliehenen Bücher werden vom Bibliothekar in das dazu bestimmte Protokoll eingetragen, in welchem außer dem Titel derselben der Name des Empfängers, das Datum des Empfangs und der Zurückgabe bemerkt wird.

Jeder Empfänger haftet für die Rücklieferung der entlehnten Bücher in unbeschädigtem Zustande. Größere lexicalische und Kupferwerke dürfen von den Schülern nur auf der Bibliothek selbst nachgeschlagen und benutzt, nicht aber mit nach Hause genommen werden. Überhaupt ist durch Festsetzung angemessener Benutzungfristen dafür Sorge zu tragen, daß nicht einzelne Bücher dem gemeinsamen Gebrauche zu lange entzogen werden.

Die Benutzung der Bibliothek steht nicht nur den Lehrern und Schülern des Gymnasii frei, sondern wird auch anderen Freunden der Wissenschaft, so fern sie

für die Rücklieferung der empfangenen Werke gehörige Sicherheit gewähren, verstattet.

§ 16.

Die Stellen der sechs Hauptlehrer so wie des Schreib- und Rechenmeisters werden allerhöchst unmittelbar besetzt. Die Hülfslehrer oder Adjuncten werden nach dem stattfindenden Bedürfniß mit Genehmigung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei vom Gymnasiarchalcollegio auf kürzere oder längere Zeit angenommen. Sobald die Stelle eines Hauptlehrers, oder die des Schreib- und Rechnenmeisters erledigt wird, hat das Gymnasiarchalcollegium diese Vacanz durch eine Anzeige in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. In dieser sind die Bewerber aufzufordern, ihre an Seine Majestät den König zu richtenden Gesuche unter Anschließung von Zeugnissen bei dem Gymnasiarchalcollegio einzureichen. Von letzterem werden, nach Vernehmung des Directors, die eingegangenen Gesuche mit seinem gutachtlichen Bedenken an die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei eingesandt.

Die Anträge auf Annahme von Hülfslehrern hat das Gymnasiarchalcollegium der Kanzelei mit einer genauen Übersicht über die disponiblen Mittel der Gymnasienkasse so wie unter Angabe der von den Hülfslehrern gestellten Bedingungen vorzulegen.

§ 17.

Die allerhöchst ernannten Lehrer sind nach Vorzeigung ihrer Bestallung öffentlich und feierlich in ihr Amt einzuführen. Die Einführung des Directors geschieht durch das Gymnasiarchalcollegium, die der übrigen Lehrer durch den Director.

Die Hülfslehrer werden gleichfalls vom Director jedoch nicht öffentlich, sondern nur in Gegenwart des, mit der besonderen Schulinspection beauftragten Mitgliedes des Gymnasiarchalcollegii, der sämtlichen Lehrer so wie der künftigen Schüler des Angestellten eingeführt.

§ 18.

Die sechs Hauptlehrer und der Schreib- und Rechnenmeister genießen außer freier Wohnung folgende Einnahmen und Emolumente:

1). Der Director und erster Lehrer erhält ein jährliches Gehalt von	1600 Rbthlr.
und aus dem Schröder'schen Legat für die demselben nach § 1 der Fundationsacte obliegenden Geschäfte	32 Rbthlr.
	1632 Rbthlr.
2). der zweite Lehrer	1240 Rbthlr.
3). der dritte Lehrer	1160 Rbthlr.
4). der vierte Lehrer	860 Rbthlr.
5). der fünfte Lehrer	540 Rbthlr.
6). der sechste Lehrer	400 Rbthlr.
7). der Schreib- und Rechnenmeister	320 Rbthlr.

Sämtliche Gehalte werden in vierteljährlichen Raten aus der Gymnasienkasse ausbezahlt.

Außer diesen festen Gehalten kommt jedem der fünf ersten Lehrer ein Fünftel von dem Classengelde der vier oberen Classen des Gymnasii zu. Von dem Classengelde der Quinta erhält der sechste Lehrer die Hälfte und der Schreib- und Rech-

nenmeister ein Drittel.*) Dem jetzt angestellten Schreib- und Rechnenmeister wird für den Unterricht im Schönschreiben und Rechnen von jedem Schüler der dritten und vierten Classe eine vierteljährliche Vergütung von 1 Rbthlr. 6 2/5 rbß. oder 32 ßl. Cour. bezahlt.

Alle sonstigen Gebühren und Nebeneinnahmen, namentlich die bisher genossenen für die Aufnahme der Schüler, die Versetzung derselben in eine andere Classe, für die Ertheilung der Matrikel bei dem Eintritt in die bisherige Selecta, für die Durchsicht der Abschiedsrede, für die Ertheilung der Zeugnisse an die Abgehenden, so wie die Ausfertigung des Programms u. s. f. fallen in Zukunft gänzlich weg. Außer den in dieser Gymnasienordnung ausdrücklich aufgeführten Zahlungen darf den Schülern überall nichts mehr abgefordert werden.

Das Gehalt der Hülfslehrer richtet sich nach den bei ihrer Annahme festgesetzten Bedingungen.

§ 19.

Die vor dem Jahre 1844 bei dem Gymnasio angestellten Lehrer und Officialen behalten, so lange sie nicht aufrücken oder versetzt werden, ihren Gerichtsstand vor dem Gymnasiarchalcollegio, vor welchem sie directe zu belangen sind. Gleicherweise kommt dieser Gerichtsstand noch auf die in den Ruhestand Versetzten und die Wittwen und Kinder der jetzt und früher Angestellten zur Anwendung. Für die Wittwen ist dies so lange der Fall, als sie im Wittwenstande bleiben, für die Kinder aber bis zur erlangten Mündigkeit. Im übrigen sollen für die Zukunft die allgemeinen Rechtsvorschriften in Betreff des Gerichtsstandes der beim Gymnasio Angestellten zur Richtschnur dienen.

§ 20.

Die am Gymnasio stehenden ordentlichen Lehrer bleiben in dem bisher zugestandenen Umfange von allen Personallasten ohne Unterschied, so wie von der Einquartierung in der durch die Verordnung vom 9ten Mai 1806 begründeten Beschränkung befreit.

Die Wittwen und Kinder eines mit Tode abgegangenen Lehrers behalten auch künftig die ganze Einnahme ihres Erblassers in d e m Quartal, in welchem derselbe gestorben ist. Den Wittwen und den Kindern der bereits vor dem Jahre 1844 Angestellten verbleibt der bisher übliche Anspruch auf die Einnahme des dem Sterbequartal folgenden Vierteljahres.

§ 21.

An Classengeld bezahlt jeder Schüler jährlich:

in Prima 51 Rbthlr. 19 1/5 rbß. oder 32 Rthlr. Cour.;
in Secunda 38 Rbthlr. 38 2/5 rbß. oder 24 Rthlr. Cour.;
in Tertia 32 Rbthlr. oder 20 Rthlr. Cour.;
in Quarta 25 Rbthlr. 57 3/5 rbß. oder 16 Rthlr. Cour.;
in Quinta 19 Rbthlr. 19 1/5 rbß. oder 12 Rthlr. Cour.

Wer im Laufe des Quartals in die Schule einzutreten Erlaubniß erhält oder dieselbe zu verlassen genöthigt ist, hat gleichwohl das volle vierteljährliche Classengeld zu bezahlen.

*) den übrigbleibenden Sechstel erhält der Cantor.

Das Classengeld wird an den Director an einem, von demselben näher anzuzeigenden Tage erlegt und von diesem die vorschriftsmäßige Vertheilung beschafft.

Außerdem haben die Schüler der dritten und vierten Classe bisweiter die im § 18 erwähnte Vergütung an den Schreib- und Rechnenmeister vierteljährlich zu entrichten. Gleicherweise bleibt es bis zu einer Regulierung des Geschäftskreises und der Dienststellung des Pedellen bei den herkömmlich an denselben zu zahlenden Gebühren.

Jeder Schüler hat beim Abgange zur Universität an die Kasse der Bibliothek nach Maßgabe seiner Vermögensumstände einen vom Gymnasiarchalcollegio zu bestimmenden Beitrag von 4 Rbthlr., bis 16 Rbthlr. oder 2 Rthl. 24 Schill. bis 10 Rthlr. Cour. zu entrichten. Dagegen wird während der Dauer der Schulzeit von den Schülern keine Abgabe an die Bibliothekskasse erlegt.

§ 22.

Dem Director und den Lehrern am Gymnasium dient eine von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei zu genehmigende Instruction zur Richtschnur, so wie in Hinsicht der Schulzucht auf die besonders zu verfassenden Schulgesetze verwiesen wird. Gleichfalls werden nähere Anordnungen über die Lehrverfassung und die Abgangsprüfungen vorbehalten.

(Fortsetzung folgt)

Klassenreise der 12b nach Franken

Vom 1. bis 13. Juni 1961 unternahm die Klasse 12b unter Leitung von Herrn Lorenzen eine Reise nach Nordbayern. Die vorwiegend nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten festgelegte Route berührte die Orte Forchheim, Münsterschwarzach, Würzburg, Creglingen, Mergentheim, Rothenfels und Aschaffenburg. Dank planvoller Vorbereitung im Unterricht mit Hilfe anschaulichen Bildmaterials gelang es, diese Reise zu einem echten Bildungserlebnis für alle Beteiligten zu machen.

Das idyllische Forchheim gab bei regnerischem Wetter einen recht geruhsamen Auftakt, zumal in der Jugendherberge eine betont freundliche Atmosphäre herrschte, die in wohltuendem Gegensatz zu späteren Erfahrungen auf diesem Gebiet stand. Der 2. Juni diente einer umfangreichen Wanderung nach Schloß Banz und der berühmten Barockkirche Vierzehnheiligen. Merkwürdigerweise bildete den Höhepunkt für viele von uns weniger die bedeutende Schöpfung Balthasar Neumanns, deren sehr lichtes Innere mit den für modernes Empfinden vielleicht zu bunten Prunkaltären eine gewisse Kälte ausstrahlte, als die Benediktinerabtei Banz, deren streng transzendente Würde den meisten viel näher ging. Wesentlich mitbestimmend für diesen Eindruck war allerdings die von echter Leidenschaft getragene Führung eines Benediktinermönchs, der es verstand, uns etwas von seiner visionären Empfindungskraft mitzuteilen und im Inneren des Gebäudes besondere „metaphysische" Blickwinkel zu finden. Der Rückweg führte uns dann auf den Staffelberg, von dessen felsigem Gipfel sich eine weite Aussicht über das Maintal bot.

Die Benediktinerabtei Münsterschwarzach, unser nächstes Reiseziel, war wohl für alle ein neuer Höhepunkt – weniger wegen konkreter Sehenswürdigkeiten als wegen des psychologischen Reizes, den die klösterliche Atmosphäre auf uns Außenstehende ausübte. Diese Atmosphäre erlebten wir aus nächster Nähe, da wir im Abteigebäude wohnten und unsere Mahlzeiten dort einnahmen. Obgleich in den Worten der Mönche, die freundliches Interesse für uns zeigten, mitunter verhaltene Werbungsversuche für klösterliche Lebensformen durchschimmerten, gewannen wir doch einen recht wertvollen Eindruck vom weltanschaulichen Selbstbewußtsein und der inneren Ausgeglichenheit dieser Menschen. Das Missionsmuseum vermittelte ein instruktives Bild von der auch heute noch intensiven missionarischen Tätigkeit der Benediktiner in südafrikanischen und fernöstlichen Gebieten.

Auf der Durchreise nach Würzburg konnten wir Bamberg kennenlernen, dessen Besuch sich naturgemäß auf den Dom konzentrierte. Hier erwies sich, wie wesentlich eine wirklich gute Führung kunstgeschichtliche Eindrücke mitprägen und den Sinn für ästhetische und geistige Ausdrucksformen wecken kann. Herr Steinart, dessen Name wegen des wohl allen unvergeßlichen Erlebnisses hier genannt sein soll, vermochte durch universale Kenntnisse der Kunst- und überhaupt Geistesgeschichte jede Einzelheit in einen allgemeinen Rahmen zu stellen und so den Blick sofort auf das Wesentliche zu lenken. Seine Erläuterungen z. B. zum Hochgrab Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde waren – abgesehen vom rein interpretatorischen Wissen – von so viel ästhetischem Feingefühl für die besonderen Ausdruckmittel Tilman Riemenschneiders getragen, daß man später beim Besuch verschiedener Museen sofort die Eigenarten dieses Künstlers herausspürte und eine viel vertrautere Beziehung fand. Beim Wahrzeichen deutscher Kunst, dem Bamberger Reiter, versäumte er nicht, bei der Deutung der dargestellten Person – ohne zu langweilen – auf die wissenschaftliche Problematik einzugehen, und im Garten zur angrenzenden Alten Hofhaltung ließ er inmitten der Domherrenhöfe stimmungsgerecht mittelhochdeutsche Verse Walthers von der Vogelweide erklingen.

So unwürdig und mangelhaft die Unterbringung in der Jugendherberge zu Würzburg, unserer nächsten Station, war, so gefällig wirkte diese Stadt durch das stille Grün ihrer waldigen Berghänge sowie durch mancherlei wertvolle Kunstschätze. Die Residenz, von Balthasar Neumann, Maximilian von Welsch und Lukas von Hildebrandt in verschwenderischer Buntheit und Großzügigkeit ausgestattet, verlebendigt am deutlichsten das echt barocke Lebensgefühl: weite Treppen mit faustischen Perspektiven und raffiniert gewölbte, grenzenlos ausladende Deckenfresken, wie besonders jenes der vier Erdteile des Italieners Tiepolo, bewirken eine dynamische Auflösung jeder körperlichen Gebundenheit, die sich auch dem nüchternen Betrachter enthusiastisch mitteilt. Zu einem mehr vordergründig sensationellen Erlebnis wurde ein Aufstieg zur Festung Marienberg. Mittelalterliche Burgromantik mit Zugbrücke und uneinnehmbarem Turm bildet hier einen reizvollen Gegensatz zum unten flutenden

Verkehr der Innenstadt. Ebenfalls auf einem Berghang liegt die von Balthasar Neumann erbaute Wallfahrtskirche „Käppele", ihre im Gegensatz zur Residenz rokokohaft spielerische Form fügt sich anmutig in die Umgebung ein. Die Gartenbaukunst des Rokoko zeigte uns beispielhaft der Hofgarten des Lustschlößchens zu Veitshöchheim, einem 7 km mainabwärts gelegenen Dorf, das wir nach einer Dampferfahrt besuchten. Die geometrische Strenge dieses

Fröhliche Fahrt auf dem Main

Rokokogartens, der als besterhaltener in Deutschland gilt, wird angenehm aufgegliedert durch gefällige Steinbildwerke von Ferdinand Dietz.

Nicht zuletzt infolge der ausgezeichneten Führung im Bamberger Dom erwies sich dann auch der Besuch von Creglingen als besonders sinnvoll, denn auch hier war es wieder ein Werk des uns nun schon vertrauteren Tilman Riemenschneider, dem unser Aufenthalt galt. Der wohl 7 Meter hohe Marienaltar der in der Nähe dieses Dorfes gelegenen Herrgottskirche bezwingt den Betrachter einerseits durch die distanzgebietende Strenge seiner hochgotischen Erhabenheit und ergreift doch durch die zartmenschliche Darstellung des Marienlebens. Die noch im fertigen Schnitzwerk pulsierende Innigkeit seelischen Empfindens, wie Riemenschneider sie besonders zierlich in der Bewegtheit der Hände zu zeigen wußte, machen diesen Altar zu einem Kunsterlebnis, ganz unabhängig von der religiösen Stellung des Betrachters. Die beschauliche Lage der Kirche, die sich ganz außerhalb des Dorfes in die unberührte Stille der Landschaft einbettet, intensiviert noch den Eindruck verinnerlichter Schönheit.

Glücklicherweise atmete auch Bad Mergentheim eine Atmosphäre dörflicher Ruhe – ganz unberührt von den Erscheinungsformen mondäner Plutokratie, wie man sie in einem „Bad" so häufig vorfindet. Und auch hier beherrschte ein Kunstwerk religiösen Inhalts unsere Eindrücke: das Bildnis der Madonna von Matthias Grünewald in dem nahe gelegenen Stuppach. Hier zeigte sich allerdings, wie beeinträchtigend die durch Erfordernisse des Tourismus bedingte Einschaltung der Technik wirken kann. Die zwecks schnellerer „Durchschleusung" der Besucher und besserer kommerzieller Auswertung auf Tonband abgespielten „Erläuterungen" zu Grünewalds Maltechnik sowie den inhaltlichen Details seines Werkes hinterließen einen etwas störenden Nachgeschmack und brachten das Gemälde um einen Teil seiner Wirkung.

Das malerische Rothenfels am Main bildete einen weiteren landschaftlichen Höhepunkt. Die in einer Burg auf rotem Sandsteinfelsen gelegene Jugendherberge erwies sich als glänzender Ausgangspunkt für Spaziergänge hoch über dem Maintal.

Den Abschluß unserer Reise bildete Aschaffenburg, das an sich wenig wesentliche Sehenswürdigkeiten bot. Das Renaissanceschloß Johannisburg konnte wegen seines schlecht erhaltenen Zustandes einen Vergleich mit ähnlichen Bauwerken, die wir von anderen Orten her kannten, nicht aushalten. Schon ansprechender für unsere Geistesrichtung war naturgemäß das Pompejanum, die freie Nachbildung eines römischen Hauses. Erwähnenswert ist noch der Park Schönbusch, in dem ein klassizistisches Lustschlößchen durch seine erlesenen Louis XVI.-Möbel gefiel.

Auf der Rückfahrt machten wir sinnvollerweise noch für einige Stunden in Frankfurt Station, um dem Goethehaus und z. T. dem Dom einen Besuch abzustatten. Rückblickend steht wohl für jeden fest, daß diese Reise alle kunstgeschichtlichen und landschaftlichen Erwartungen erfüllt und das Gefühl eines bleibenden Wertes hinterlassen hat. Bruder

Pastor Ludwig Grube (Abitur 1909), Überlingen/Bodensee

Mein erster Tag im alten Christianeum

Vor reichlich 54 Jahren ist es gewesen, als ich zum erstenmal durch die Königstraße in Altona der Hoheschulstraße zustrebte. Es war einen Tag vor dem Beginn des neuen Schuljahres 1906. Vor einem Jahre hatte ich in meiner Heimatstadt Marne das Einjährigenexamen sehr leicht bestanden; denn mir war die mündliche Prüfung erspart worden. Da meine Absicht war, Theologie zu studieren, holte ich unter der freundlichen Anleitung zweier Professoren unserer Realschule, die aber tüchtige Altsprachler waren, die sechs Jahrgänge Latein und die drei Jahrgänge Griechisch nach, die ich für die Aufnahme ins Gymnasium brauchte. Gleichzeitig tat es auch der Sohn des einen der beiden

Professoren, so daß wir bei seinem Vater wenigstens gemeinsam arbeiten konnten. Sein Vater hat uns allerdings, wenn er nicht ganz mit uns zufrieden war, mit dem Satz geschreckt: „Auf das Gymnasium kommt nur die Elite!" Bei ihm hatten wir Griechisch, das uns im Anfang natürlich schwerer wurde als Latein. Latein hatte ich allein bei einem jüngeren Professor, der sich, nachdem er die notwendige Grammatik mit mir durchgegangen war, darauf beschränkte, mich arbeiten zu lassen und nur meine Arbeit und ihren Erfolg zu kontrollieren. Seine Methode war für mein Empfinden sehr fruchtbar und erwies sich auch bei der Aufnahmeprüfung ins Christianeum als sehr gut. Ich war zur absoluten Selbständigkeit von ihm geführt worden. Aber der griechische Unterricht war auch sehr gut gewesen. Der Vater meines Jugendfreundes war ein leidenschaftlicher Humanist und hat wohl immer ein wenig darunter gelitten, daß er an der Realschule nicht Altsprachler sein konnte.

Doch ich kehre zurück in die Königstraße. Für den jungen Kleinstädter war alles, was er sah, ein großes Erlebnis. Wohl hatte er Hamburg schon vor ein paar Jahren gesehen, als Hamburger Bekannte ihn eingeladen hatten. Es war in dem Jahre, als das große Primusunglück mit dem Eilbeker Gesangverein geschah, wobei hundert Menschen nahe vor dem Ende der Fahrt bei einem Schiffszusammenstoß ihr Leben gelassen haben. Die damalige große Trauer in Eilbek, in dem meine Gastgeber wohnten, ist mir noch heute lebhaft gegenwärtig, wie ich auch die Beerdigung dieser hundert Opfer nicht vergessen werde, an der ich teilnahm. Oft habe ich, als ich 15 Jahre später nach Hamburg berufen wurde, an der Begräbnisstelle dieser Opfer, ihrer gedenkend, gestanden, ohne zu ahnen, welche Opfer uns 1943 noch bevorstanden.

Als ich in die Hoheschulstraße einbog, schlug mir doch das Herz fast hörbar im Gedanken an das Kommende. Ich wurde in die Obersekunda eingewiesen, in die ich aufgenommen werden wollte. Da empfing mich ein Herr mit einem sehr gepflegten weißen Vollbart verhältnismäßig freundlich. Er sagte etwa, ich hätte ja Großes vor, und er wünsche mir Glück für diesen Vormittag. Dann nahm er das Lateinlehrbuch für Obersekunda, wie er mir nach der

Weihnachtliche Musik

in der Aula des Christianeums

am Mittwoch, 20. Dezember 1961, 17 Uhr.

Alle Eltern und ehemaligen Christianeer sind herzlich eingeladen

Prüfung sagte, vor und gab mir einen Abschnitt, den ich aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen hatte. Ich ging daran und kam wohl auch innerhalb der Zeitspanne, die dafür gesetzt war, damit zurecht. Als ich ihm sagte, daß ich fertig sei, nickte er mir freundlich zu und nahm das Heft an sich. Ich erinnere mich nicht, besondere Sorge gehabt zu haben, daß ich es schlecht gemacht hätte. Vielleicht lag das daran, daß mir dieser feine Herr Professor mit seinem schönen weißen Bart recht sympathisch war. Als er meine Übersetzung las, sah ich ihn ein paarmal einen roten Strich machen; aber auch das regte mich nicht sonderlich auf. Daß ich, der ich neben anderer Arbeit in einem Jahre alles Latein und Griechisch bis zur Obersekunda mir hatte aneignen müssen – dazu war mein Pensum weit umfangreicher, als es in den sechs Gymnasialklassen war, weil ich alles *ganz* durcharbeiten mußte, während auf dem Gymnasium nur eine Auswahl gelesen wurde – mußte ja im Gefolge haben, daß noch nicht alles vollkommen sein konnte. So sagte denn mein zukünftiger Klassenlehrer zu mir: „Sie haben einige Fehler dabei gemacht; aber ich habe Ihnen auch einen Text gegeben, der erst für die Klasse vorgesehen ist, in die Sie hineinwollen." Ich antwortete ganz unbefangen: „Herr Professor, ich bin mit dem Vorsatz nach Altona gekommen, tüchtig zu arbeiten", worauf er die Entscheidung mir sagte: „Ich setze mich für Ihre Aufnahme ein." Es war natürlich noch eine griechische Prüfung zu machen, die ihn aber auch nicht von seinem Entschlusse abbrachte, für meine Aufnahme einzutreten. Er hat es dann auch treulich getan.

Ich glaubte nun mit der Prüfung fertig zu sein; aber ich hatte mich geirrt. Ich wurde nun in den gegenüberliegenden Flügel des Gymnasiums zu einem anderen Professor gebracht, der einen sehr versonnenen Eindruck machte, wie wir es auch im Unterricht dann jede Stunde erlebten. Er schien mit seinen Gedanken zunächst immer weit weg zu sein. Was ich damals nicht wußte, war, daß er, auch ein ergrauter Herr, als tüchtiger Mathematikprofessor bekannt war. Ich wurde von ihm aufgefordert, auf dem hohen Podium des Physiksaals an die Tafel zu gehen, wobei er mir sagte, er wolle mich in Physik prüfen. Ich weiß noch heute nicht, wie er dazu kam. Ich war in Mathematik immer gut gewesen. Nun sagte er mir, ich solle ihm einen etwas schweren Dreiecksatz beweisen. Das ganze Jahr hatte ich mich um Mathematik nicht gekümmert, weil ich reichlich mit den alten Sprachen zu tun hatte und kein vernünftiger Mensch daran denken konnte, daß ich in Mathematik geprüft werden könnte. Ich zeichnete die Dreiecke an die Tafel; aber dann war ich völlig ratlos. Es war ein Satz, den ich sonst mühelos hätte beweisen können. Der Professor sagte wiederholt: „Fangen Sie doch endlich an!" Und als ich immer noch ratlos dastand, sagte er: „Was wollen Sie dann bei uns, wenn Sie nicht einmal diesen Satz beweisen können?" Da antwortete ich ihm: „Warum werde ich denn in Mathematik geprüft? Ich bin Realschüler und habe die Einjährigenprüfung hinter mir mit Befreiung von der mündlichen Prüfung. Ich habe doch mehr Mathematik gelernt als auf dem Gymnasium." Da sah er mich betroffen an und fragte: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" Er

besann sich einen Augenblick und meinte: „Dann brauche ich Sie nicht zu prüfen. Kommen Sie; wir sind fertig!“ Ich mußte dann noch einen Augenblick warten, bis mir mitgeteilt wurde, diesmal wieder von meinem zukünftigen Klassenlehrer: „Sie haben die Prüfung bestanden und sind jetzt Obersekundaner des Königlichen Christianeums. Ich gratuliere Ihnen. Kommen Sie morgen zum Unterricht in die Klasse, in der ich Sie geprüft habe!“ Mit einem warmen Händedruck entließ mich der längst verewigte Professor Vollbrecht. Hier war die Entscheidung für mein Leben gefallen. Ich glaube, ich würde nie auf einem andern Gymnasium so restlos zufrieden gewesen sein wie auf dem Königlichen Christianeum.

Unser Winterfest 1961

Zum 12. Male nach dem letzten Krieg fanden sich Eltern, Schüler, Freunde und Lehrer des Christianeums festlich in der Elbschloßbauerei zusammen.

Wie in früheren Jahren standen alle drei Säle zur Verfügung. Leider fiel die Musik in dem einen Raum den finanziellen Nöten des Festausschusses zum Opfer. Das ist bedauerlich. Für die ältere Generation war der Tagesraum mit seiner Musik aus vergangenen Zeiten ein liebgewordener Raum; hier sah man früher auch Siebzigjährige zu Walzer- und Polkamusik sich im Takte drehen. In Erinnerung an diese gewesenen Feste waren die Gesichter der wenigen Gäste dieses Raumes nachdenklich und ernst; es fehlte etwas: die beschwingte leichte Musik. Nur in einer Ecke sah man einen kleinen Kreis junger Herren in der Stille dieses Saales von vorhergegangenen Anstrengungen sich erholen.

Altgewohnt war das Bild im Teesaal: ohrenbetäubende heiße Musik in heißer Luft, beschwingte Paare, eine Fülle von Menschen, ein Schieben und Drängeln wie in einer Hamburger Hauptstraße auf dem Bürgersteig kurz nach Arbeitsschluß, strahlende Gesichter der Jugend; das ist „unser Fest“.

Wieder ein anderes Bild, eine andere Stimmung im großen Saal! Da gab es zunächst die Darbietungen der Schule. Die Gymnasiasten zeigten, was ein schwitzender Musiklehrer im Ernstfall aus ihnen herausholen kann. Anerkennung fanden die kurzen Solopartien eines ganz jungen Sängers. Die „Jagdkantate“ bot in ihrer frischen Weise einen munteren Auftakt des Abends. Der Höhepunkt des Programms war die Aufführung der Schuloper „Die Bremer Stadtmusikanten“. Ein Musiker und ein Mathematiker hatten sich zusammengefunden, den Gästen mit gut kostümierten jungen Schauspielern der 6. Klassen, mit theatralischen Tricks und sogar farbigen Beleuchtungseffekten das Grimmsche Märchen in Ton und Musik vorzuführen. Das Wort von den „vielen Köchen“ und dem „verdorbenen Brei“ hat sich hier nicht bestätigt. Die Zusammenarbeit von zwei Männern mit so verschiedenartigen Interessengebieten hat so gute Arbeit geleistet und die Jungen zu so begeistertem Mitwirken veranlaßt, daß der Beifall nicht enden wollte und zwei Wiederholun-

gen in der Aula des Christianeums bekannt gegeben wurden. Manch ein Gast wird gern die 2. oder 3. Aufführung erleben wollen.

Der große Saal bot im Vergleich zu früheren Jahren diesmal ein anderes Bild. Auf Anregung des Elternrats am Christianeum hatte eine ganze Reihe von Eltern sich nach der Klassenzugehörigkeit ihrer Söhne zusammengesetzt. Etwa der halbe Saal bekam so das Aussehen von Versammlungen untereinander bekannter Familien. Die Eltern einer Klasse, die durch ihre Söhne verbunden sind, aber sich so selten im Laufe des Jahres sehen, hatten Gelegenheit, bei einem guten Trunk Gedanken untereinander und mit dem Klassenlehrer auszutauschen. Wenn dieser Brauch in späteren Jahren allgemein werden sollte (und das wäre sehr zu begrüßen), dann könnte das Winterfest einen ganz neuen Charakter bekommen, den eines Festes der Christianeerfamilien. Vielleicht könnte dann auch die doch recht nüchterne Umgebung des großen Saales einen etwas heimischeren Ton bekommen. Für die Tanzkapelle, die abwechselnd jung und alt zu ihrem Recht kommen ließ, gab es wohl bei allen nur anerkennende Worte. Die Stimmung war gut, vielleicht grade darum so gut, weil hier im großen Saal beim Tanz für jedes Paar genügend Tanzfläche vorhanden war.

Die Besucherzahl reichte nicht ganz an die des Vorjahres heran. Aber wenn der Wirt auf seine Kosten gekommen ist und wenn die Finanzabrechnung keinen Unterschuß ergab, werden wohl alle zufrieden sein, auch der Vorsitzende des „Vereins der Freunde des Christianeums" und der Oberstudiendirektor und Leiter des Christianeums, für die diese alljährliche Veranstaltung ein repräsentatives Hervortreten in der Öffentlichkeit bedeutet.

Zur gleichen Zeit konnte die Schülerzeitschrift „Die Lupe" ihr zehnjähriges Jubiläum feiern. Nicht jede Schule hat ihre Schülerzeitschrift so lange halten können. Die finanziellen Sorgen erfordern einen guten Berater in Geldangelegenheiten. Redaktion und Vertrieb in Händen der Schüler geben den Beteiligten aber einen ersten Eindruck in allerlei praktische Fragen der Wirtschaft. Das ist eine wertvolle Ergänzung des Unterrichts; die Mitarbeit an der „Lupe" dient also auch der Erziehung. Nissen

Die Pfingsttagung des Deutschen Altphilologen-Verbandes in Hannover

(23.-27. 5. 1961)

Da der Referent einigen Anteil an der Organisation von Tagungen gehabt hat, kann er die Leistung der niedersächsischen Kollegen in dieser Hinsicht aus eigener Erfahrung beurteilen und ist in der angenehmen Lage, seine uneingeschränkte Anerkennung aussprechen zu müssen. Die Organisation der Tagung war vorzüglich und das Kaiser-Wilhelms-Gymnasium ein idealer

Tagungsort. Die Veranstaltungen, seien es nun die Ausflüge, die Stadtrundfahrten, der Theaterabend im Park von Herrenhausen – alles war bestens vorbereitet und infolgedessen für die Tagungsteilnehmer höchst erfreulich. Nicht vergessen sei auch in diesem Zusammenhang ein kleines lateinisches Spiel, das Schüler einer 7. Klasse während des Gesellschaftsabends in den Maschsee-Gaststätten aufführten. Der große Theaterabend bot eine Aufführung des „Ödipus auf Kolonos" in griechischer Sprache durch die Göttinger Studentenbühne; leider wurde nicht, wie im Programm angekündigt, mit Masken gespielt, was der Monumentalität dieses Alterswerkes gut entsprochen hätte, aber auch so war die Wirkung des Sophokleischen Wortes bewegend und bedeutend trotz gewisser Einschränkungen, die man bei der Aufführung als Bühnenveranstaltung hätte machen können, was aber nach dem Beifall zu urteilen sichtlich niemand wollte. Nach der Aufführung wurde der Park für uns festlich erleuchtet, so daß dieser einzige regenfreie Abend der Tagung einen im wahrsten Sinne illustren Abschluß erhielt.

Die Tagung selbst begann mit der festlichen Eröffnung im Galeriegebäude von Herrenhausen. Die Zahl der Ansprachen war eindrucksvoll, und die Worte klangen verheißungsvoll für den, der vielleicht zum erstenmal derartiges erlebte. Wie etwa vor vier Jahren in Hamburg und vor zwei Jahren in Stuttgart versicherte uns der zuständige Kultusminister seiner ehrlichen und auch vor Taten nicht zurückschreckenden Zuneigung zu unseren Disziplinen, begrüßten uns Bürgermeister und Magnifizenz, mit einem Wort: wir sahen uns von Freunden und Wohlwollen umgeben. Wie bei den früheren Anlässen Herr Haag, so mußte allerdings jetzt auch der erste Vorsitzende des DAV, Herr Walter, mit dem ehrlichen Dank doch auch einige Sorgen unseres Verbandes aussprechen; denn, das ist das Bedenkliche an diesem Vorgang: die Sorgen mehren sich eigentlich von Jahr zu Jahr und wollen trotz aller Sympathiekundgebungen bei festlichem Anlaß aus unserem Alltag nicht schwinden. Den Abschluß dieser Veranstaltung bot der Festvortrag von Prof. Rüstow-Heidelberg, der sicherlich an anderer Stelle veröffentlicht wird und dessen Inhalt ich nicht zu referieren versuchen werde, genau so wenig wie die Vorträge der übrigen Redner.

Aber ohne auf Inhalt und Gehalt der durchweg höchst interessanten Referate im einzelnen einzugehen, kann ich nicht umhin, auf eine letztlich doch ärgerliche Tatsache hinzuweisen. Offenbar war den Rednern eine Redezeit vorgeschrieben worden, was ja auch für die Aufstellung und Durchführung eines Programms unbedingt erforderlich ist, aber – die Redner hatten nicht alle ihre Referate auf die ihnen zugestandene Zeit hin angelegt und boten nun zum Teil, besonders gegen Ende ihrer Ausführungen, zwar erstaunliche Leistungen in der beschleunigten Verlesung ihrer Manuskripte, nahmen damit aber dem verwirrten Zuhörer auch die letzte Möglichkeit, den klugen und durchdachten Ausführungen geistig zu folgen. In diesem Zusammenhang sei noch eine, zugegebenermaßen etwas boshafte Frage gestattet. Wie kann gerade bei uns, die wir doch auch die antike Rhetorik und ihre Regeln studie-

ren, der Unterschied zwischen einer Rede und einer Schreibe so wenig bekannt sein, wie man es bei einigen Beiträgen in Hannover bekümmert feststellen mußte? Man kann doch eine u. U. ganz neuartige, in der Studierstube in tagelanger Arbeit gewonnene Einsicht nicht dem Zuhörer, sit venia verbo, in rasender Geschwindigkeit wie einen Doktorhut auf den Kopf drücken, ohne daß jener sich in eine Narrenkappe verwandelt! Hier ist doch wohl eine gewisse, allerdings häufig anzutreffende Verkennung der Sachlage festzustellen. Entweder man schreibt einen Artikel, den der Leser im Druck mit Freude und Gewinn aufnehmen und überdenken kann, oder man spricht zu seinen Zuhörern. Einen wissenschaftlichen Artikel schnell zu verlesen, zum Teil ohne die Zuhörer auch nur einmal anzublicken, das ist eigentlich wenig fruchtbar. Als nicht genug zu rühmendes rhetorisches Vorbild sei hier der Engländer, Prof. Ronald Syme-Oxford, zu preisen, dessen Ausführungen über Tacitus bis zum letzten Wort und in jeder Nuance verständlich waren, trotz der immerhin weniger vertrauten englischen Sprache. Hier sprach ein Kenner seines Gegenstandes, der bewußt schwierige und allzu komplizierte Zusammenhänge der schriftlichen Darstellung überlassen hat, die wir ja alle kennen.

Nachdem am Mittwochnachmittag die Professoren Diller-Kiel und Gigon-Bern über Thukydides und Platon gesprochen hatten, bot der Donnerstagvormittag jeweils Parallel-Vorträge, über die am Nachmittag Aussprachen stattfanden. Diese begrüßenswerte Form der Einbeziehung der Zuhörer ist ohne Einschränkung zu bejahen, nur fragt es sich, ob nach den Erfahrungen in Stuttgart und Hannover nicht doch noch die Form verbesserungsfähig ist. An diesem Nachmittag fand auch eine Sitzung des erweiterten Vorstandes statt, auf der Herr Walter sehr herzliche, mit großem Beifall aufgenommene Worte für den langjährigen ersten Vorsitzenden unseres Verbandes, Herrn Haag-Tübingen, fand, der vor kurzem seinen 60. Geburtstag begangen hatte. Die Berichte aus den einzelnen Ländern, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, waren keineswegs allzu ermutigend. Zu einem bedenklichen Rückgang des altsprachlichen Gymnasiums in Nord-Deutschland kamen sehr besorgniserregende Meldungen über die Einschränkung des Lateinunterrichts an den neusprachlichen Gymnasien in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen, die den Sinn dieses Unterrichts gefährden und das sog. große Latinum weiter entwerten; Sorgen, die bei der Aussprache im großen Kreis am Freitagabend noch einmal unüberhörbar laut wurden.

Am Freitag hatten außer dem schon erwähnten englischen Redner die Professoren Büchner-Freiburg (Scipios Traum und sein Zeitbezug), Vogt-Tübingen (Die Sklavenforschung in der westlichen Welt) und Vittinghoff-Kiel (Die Sklavenforschung in der Sowjet-Union) gesprochen. Am Sonnabendvormittag klang die Tagung mit den Vorträgen der Professoren Richter-Göttingen (Staat, Gesellschaft und Dichtung in Rom im 3. und 2. Jahrhundert) und Straub-Bonn (Die Himmelfahrt des Julianus Apostata) aus. – Der Tagungsort für das Jahr 1963 wird auf der Vertreterversammlung am 2. Juni 1962 in Kassel bestimmt werden. Hansen

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Hermann F. Reemtsma, Fabrikant, im 69. Lebensjahr, Hamburg-Großflottbek, Parkstr. 51, am 18. 6. 1961

Eduard Oetling, Kaufmann, geb. 27. 9. 1898, Hamburg-Othmarschen, Bernadottestr. 283, am 5. 6. 1961

Ludwig Schmidt, Reichsangestellter i. R., geb. 1873, Abgang Christ. 1889, Hamburg-Altona, Ottenser Hauptstr. 46, am 11. 7. 1961

Dr. phil. Ferdinand Schultz, Pastor i. R., geb. 14. Okt. 1864, Schüler des Christianeums 1880—1884, Lehrer am Christianeum 1891—1892, Rendsburg-Büdelsdorf, Hollernstr. 30a, am 15. 7. 1961.
Pastor F. Schultz veröffentlichte noch im hohen Alter von 95 Jahren die Untersuchung „Lukas 2,14 – eine textkritische und exegetische Studie" in Heft 2 des 15. Jahrgangs (Dezember 1959) des „Christianeums". In demselben Heft richtete er einen Weihnachtsgruß an alle ehemaligen Christianeer.

Verlobt:

Bernhard Richter, Studienassessor, mit Fräulein Erika Müller, Hamburg-Wandsbek 1, Waldfrieden 5, Pfingsten 1961

Wolf Lange mit Fräulein Rita Brandt, Hamburg-Altona, Fischersallee 20, im Oktober 1961

Vermählt:

Uwe Lüth, Wentorf (bei Hamburg-Bergedorf), Am Schulenbrock 4

Hans Günther Rühen (Abgang vom Christianeum Ostern 1951) mit Ruth, geb. Bacharach, Hoisbüttel (bei Ahrensburg) am 27. 10. 1961

Geboren:

Tochter Katharina am 12. 6. 1961, Pastor Friedrich Wilhelm Kieseritzky und Frau Anneliese, geb. Kloh, Lübeck, Stadtweide 37

Tochter Sigrid am 20. 6. 1961, Jürgen Heuer und Frau Irene, geb. Waller, Mannheim-Sandhofen, Ziegelgasse 38

Tochter Michaela am 26. 6. 1961, Gerd F. Claassen und Frau Eva, geb. Wille, São Paulo (Brasilien) Caixa Postal 4303

Tochter Isabel am 6. 8. 1961, Eberhard Brandau und Frau Jutta, geb. Rumpf, Hamburg-Großflottbek, Cranachstr. 31

Suchanzeige:

Die Deutsche Bücherei in Leipzig, Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums, sucht Heft 1 vom Jg. 2 (1940) unserer Zeitschrift „Christianeum". Wer könnte dies Heft der Deutschen Bücherei überlassen? Nachricht erbeten an den Schriftleiter.

Veröffentlichungen:

Schriftleitung des „Christianeum" und „Lehrerbibliothek des Christianeums" bitten alle ehemaligen Christianeer, von ihren Veröffentlichungen (auch Zeitschriftenaufsätzen) der Lehrerbibliothek ein Exemplar zur Verfügung zu stellen. Sie sollen in einer Bücherecke bibliographisch verzeichnet und evtl. besprochen werden.

Ehrungen:

Die ehemaligen Christianeer werden gebeten, Ehrungen, Ernennungen, Promotionen, bestandene Examen usw. der Schriftleitung zum Zwecke der Mitteilung im „Christianeum" anzuzeigen.

Verein der Freunde des Christianeums e. V.

Nach § 5 der Satzung ist der Beitrag (jährlich DM 6,—) zu Beginn des Geschäftsjahres fällig, d. h. kurz nach Ostern. Für das laufende Geschäftsjahr sind einige Mitglieder mit der Zahlung noch im Rückstand. Diese Säumigen bitte ich um Überweisung auf eines der Konten des Vereins

1. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 402 80

   oder

2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto-Nr. 42/42129

(Konteninhaber beidemal: „Verein der Freunde des Christianeums").

Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums ist möglich.

Bei Überweisung bitte deutlich Namen und Anschrift angeben; es gibt unter den Mitgliedern viele gleichlautende Namen. Bitte keine Postanweisung ins Haus oder in die Schule schicken! Spenden an den „Verein der Freunde des Christianeums" sind gemäß St. Nr. 212 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,— unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht sind eingegangen von den Damen, Herren bzw. Firmen: Berendsohn, Margarine-Werke Elbgau, Menck und Hambrock, Ph. F. Reemtsma, Owsnicki, K. Eckelmann, Dr. H. Jungmann, A. Kämpf, von Lindeiner-Wildau, H.-R. Köster, Dr. E. Reinecken, Dr. M. Raabe, Reg.-Dir. O. Bothe, Dr. K.-U. Ranke, Essigkühne-Zentrale.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona 1, Julienstr. 1, Tel. 89 28 79.

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.) e. V.

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das Geschäftsjahr 1961 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1959 und 1960 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 107 80; Haspa v. 1827, Nr. 38/422176). Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter

Weihnachtsversammlung

der Vereinigung ehemaliger Christianeer

Die seit Bestehen des V.e.C. übliche Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

am 29. Dezember 1961, 20 Uhr,

wieder im *„Haus Hochkamp"* neben dem S-Bahnhof Hochkamp statt. Alle Genannten sind herzlich willkommen.

Im Rahmen der Zusammenkunft findet dieses Mal eine kurze Mitgliederversammlung zwecks Neuwahl der Vorstandsmitglieder (sprich: Mitarbeiter) statt. Auch über eine geringe Erhöhung des Mitgliedsbeitrages wegen der erhöhten Kosten des „Christianeums" soll gesprochen werden.

Der Vorstand